Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 17 — Marburg i. H., den 22. April — 1909

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Anbetung und Berufung — Deutsche Kultur in China. Schluß — Der Kampf um die Reform des Religionsunterrichts im Königreich Sachsen. Schluß — Aus Rom: Messina, Waldenserhetze, Wahlen, Murri, Bartoli — Briefe aus Kleinasien von einem früh Vollendeten. Siebentes Stück — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Anbetung und Berufung

Dies war das Ansehn der Herrlichkeit des Herrn. Und da ichs gesehn hatte, fiel ich auf mein Angesicht und hörte einen reden.
Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, tritt auf deine Füße, so will ich mit dir reden. Hesekiel 1, 28. 2, 1.

Hier werden uns in bilderreicher Sprache zwei geistige Vorgänge geschildert, wie wir sie im religiösen Leben oft erfahren. Der erste ist die Anbetung, der zweite die Berufung. Zuerst beugt sich der Mensch in Ehrfurcht und fällt auf sein Angesicht vor der Herrlichkeit des Herrn. Dann spricht Gott zu ihm: „Du Menschenkind, tritt auf deine Füße, so will ich mit dir reden." Zuerst sinkt der Mensch auf die Kniee voll Empfänglichkeit, voll Anbetung. Dann folgt die Erwartung, die Wachsamkeit, der Gehorsam. Zuerst schließen sich die Augen vor dem Glanze Gottes. Dann öffnen sich die Augen, um dem Befehle Gottes entgegen zu blicken. Zuerst beugt sich der Mensch als ein Betender; dann steht er aufrecht wie ein Soldat.

Es ist ein schönes Bild des ganzen religiösen Lebens. Viele unter uns glauben ihre religiöse Pflicht zu erfüllen, wenn sie den Kopf neigen und ihr Gebet sprechen. Sie gehen in die Kirche und nehmen am Gottesdienste teil, und sie kehren in das Alltagsleben zurück mit dem Gefühl, ihre Religion wohl angewandt zu haben, so ungefähr wie es von Daniel Webster erzählt wird, der eine Rechnung beglich mit den Worten: „Dem Himmel sei Dank, das Geld ist bezahlt!" Der Prophet unterschätzt diese Formen des Gottesdienstes nicht. In ihnen kommt die Religion wesentlich zum Ausdruck. Hätte er sich nicht vor der Vision Gottes gebeugt, so würde er später nicht die Botschaft vernommen haben: „Tritt auf deine Füße!" Viele dagegen meinen, daß die Religion einzig durch unsere Lebensführung, durch Treue und Gehorsam zum Ausdruck kommt. „Laborare est orare" sagen sie. „Warum die Zeit im Gottesdienst vergeuden, wenn soviel Arbeit auf uns wartet?" Aber auch hier erkennt die Lehre des Propheten die Wahrheit. Wenn er nicht auf seine Füße getreten wäre, so würde die Vision vergebens gewesen sein. Aber in jenem alten Bilde enthüllt sich Gott dem Menschen erst vollständig, wenn die Anbetung eine Vorbereitung ist für die Berufung, und wenn die Verehrung Gottes übergeht in Gehorsam. Man muß bereit sein, die Offenbarung aufzunehmen. Die Pflichten werden erleuchtet durch Träume, die Arbeit wird verklärt durch Anbetung. Ein junger Mensch betritt morgens die Kapelle mit dem Gefühl seiner Unwissenheit, Unbeständigkeit und Schwäche und beugt sich in stillem Gebet vor dem Willen Gottes. Dann spricht Gott zu ihm: „Tritt auf deine Füße, so will ich mit dir reden" — und der junge Mann erhebt sich vom Gebet und geht durch die offene Tür hinaus in die Welt der Arbeit wie ein Soldat, der seine Ordre für den Tag empfangen hat.

Francis G Peabody

Deutsche Kultur in China

2

Wir kehren nun an den Anfang dieser Betrachtung zurück: zu dem Plan, ein deutsch-chinesisches Schulsystem in Tsingtau zu gründen, und zu dem allgemeinen Umschwung der Verhältnisse in China. Beides steht in unmittelbarer Beziehung zu einander. Die heutige chinesische Reformbewegung geht, wenn man von ihren frühesten noch wenig bedeutenden Ansätzen absieht, zurück auf die Person Kang Yu wei's. Dies war ein junger, begabter Literat, im Auslande von chinesischen Eltern geboren und in Hongkong und Kanton unter starken englischen und amerikanischen Einflüssen erzogen. Kang Yu wei gelang es, den damals eben für mündig erklärten jungen Kaiser Kuang hsü für seine Reformideen, die auf nichts weniger hinausliefen als auf eine Verfassung, auf Finanz- und Schulreform und andere radikale Neuerungen, zu gewinnen. Die konservative Partei behielt aber vorläufig noch die Oberhand. Yuanschikai, der vom Kaiser beauftragt war, die zurückgetretene, den Plänen Kang Yu weis feindliche Regentin zu beseitigen, erkannte wohl, in welche Wirren China durch diese überstürzten Reformprojekte geraten würde, und er offenbarte daher den Plan der Regentin. Diese ergriff wieder die Zügel des Staats, der Kaiser wurde von neuem für unmündig erklärt und unter ihre Vormundschaft gestellt, und Kan Yu wei mußte nach Japan fliehen. Die Ereignisse zu verfolgen, die zwischen jenen Vorgängen (1898) und dem Ausbruch des russisch-japanischen Krieges in Peking spielten, gehört nicht hierher; nur soviel sei bemerkt, daß der für China unglückliche und namentlich mit schweren finanziellen Verpflichtungen verbundene Ausgang der Boxerwirren der chinesischen Regierung wie dem Volke von neuem mit großer Deutlichkeit vor Augen führte, daß die fremden Völker in materieller Beziehung trotz aller Nichtachtung, die man ihnen im übrigen erwies, doch die stärkeren waren. Insofern bedeuteten die Ereignisse eine Rechtfertigung jener Elemente, die grade zu dem Zweck, um China dem Auslande gegenüber zu stärken, auf die Annahme von Reformen nach westlichem Muster gedrungen hatten. Schon vor dem Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und Japan schickte die Regentin, deren Bedeutung für China in der europäischen Presse fast durchweg viel zu sehr unterschätzt wird, eine Staatskommission unter Führung eines kaiserlichen Prinzen in die westlichen Länder, um deren Einrichtungen zu studieren. Es ist sehr bemerkenswert, daß in dem amtlichen Bericht dieser Kommission der Satz vorkommt: die staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen Deutschlands schienen von allen Ländern, welche die Kommission besucht hatte, den Bedürfnissen Chinas am ehesten zu entsprechen. Einen plötzlichen und radikalen Ausschlag in der Reformfrage gab aber dann der Triumph Japans über Rußland. Damit hatte Japan den Chinesen den Beweis geliefert, daß es möglich sei, den Fremden durch Aneignung ihrer Kultur, namentlich von der technischen

Seite, nicht nur ebenbürtig, sondern sogar überlegen zu werden. Daß diese Einsicht auf fruchtbaren Boden fiel, hängt eng damit zusammen, daß mittlerweile eine umfangreiche politische Tagespresse in China entstanden war. Schon nach dem chinesisch-japanischen Kriege begann diese Entwicklung, und seit dem Siege der Japaner hat das chinesische Zeitungswesen man könnte sagen überstürzte Fortschritte gemacht. Diese moderne chinesische Presse steht beinahe vollständig unter dem Einfluß eines radikalen Jungchinesentums. Das Jungchinesentum ist eine Erscheinung, von der man in Europa noch kaum eine Vorstellung hat:

Die Blätter schossen wie Pilze aus dem Boden und begannen das Volk aufzuklären und Vergleiche darüber anzustellen, was China ist und was es werden könnte, wenn es schnellen Schritts Japans Beispiel folgte. Gleichzeitig wurde wenigstens in den in den fremden Niederlassungen erscheinenden (scil. chinesischen) Zeitungen zu der Regierung in einer Sprache geredet, die bis dahin neu und unerhört war. Aber der Ton gefiel, diese Blätter fanden Verbreitung und trugen dazu bei, die Forderungen der Reformpartei, die nach und nach entstanden war, immer höher zu schrauben; sie schrieben die Volkssouveränität auf ihre Fahne und gingen so weit, für China, den bisherigen Musterstaat des Patriarchalismus und Absolutismus, eine Verfassung zu verlangen. Es begann im Volke zu gähren und die feindselige Stimmung gegen die Korruption des Beamtenwesens und die Langsamkeit in der Durchführung der inzwischen versprochenen Reformen nahm allmählich so sehr überhand, daß der Sturz der Dynastie befürchtet wurde und Thron und Regierung ernstlich Mittel und Wege zur Einführung einer Verfassung ins Auge faßten. (Ostasiatischer Lloyd vom 24. April 1908.)

Unter der agitierenden Jugend spielen eine Hauptrolle die Studenten, und viele tausende junger Chinesen sind gegenwärtig auf Schulen und Hochschulen in Japan und erfüllen sich dort mit allen möglichen radikalen und revolutionierenden Ideen, denen leider nur ein sehr unordentliches und lückenhaftes, aus zweiter Hand geschöpftes „modernes" Wissen zur Seite steht. Die Studenten sind die Führer auf den öffentlichen Massenversammlungen und in den geheimen Konventikeln, wo über Verwaltungsreform, Verfassung, Preßfreiheit, soziale Verbesserungen, Heer und Flotte, Verdrängung der Ausländer usw. debattiert wird:

Eine furchtbare Ungeduld ist über die Jugend gekommen. Sie fühlt sich zu großen Aufgaben berufen und kann den Tag nicht abwarten, wo sie diesen Aufgaben gewachsen sein wird. Schon als Studenten, als die noch Lernenden, wollen sie an den Geschäften des Staats teilnehmen. Es hat keine einzige größere politische Frage in den letzten Monaten gegeben, in die sich die Studenten nicht eingemischt hätten, teils mit Bittschriften und Vorschlägen, die sie an die Regierung richteten, teils durch eine alles untergrabende Wühlarbeit beim Volk. . . . . Sehr groß ist die Zahl der jungen Streber und Eiferer, die der Schule ganz den Rücken gekehrt haben, um sich einer rein politischen Tätigkeit hinzugeben. Sie fabeln von der Freiheit und den Rechten, die ihnen die Natur gegeben hat, und vergessen ganz der Pflichten, die sie sich selbst und der Allgemeinheit gegenüber zu erfüllen haben, ehe sie Rechte in Anspruch nehmen dürfen. Ungeheure Zügellosigkeit ist in ihre Reihen eingerissen. Wo die Behörden einschreiten wollen, ist es nicht selten vorgekommen, daß alle Studenten ihre Anstalt verließen, sodaß diese geschlossen werden mußte. Selbst das kostbarste Gut, das ihnen anvertraut ist, das Leben, haben einzelne fortgeworfen; sie haben Selbstmord begangen (Selbstmord aus politischen und sozialen Motiven ist in China von altersher vorgekommen), um dadurch den Patriotismus der andern zu entfachen und diese um die angeblich geschändete Ehre und bedrohte Freiheit des Volks in den offenen Kampf mit den Hütern der Ordnung zu treiben. (Ostasiatischer Lloyd vom 19. Juni 1908, nach einer chinesischen Quelle.)

Diese Stimmen mögen zur Kennzeichnung der gegenwärtigen geistigen Strömung im Volke dienen. Man darf sich dabei nicht vorstellen, daß der geschilderte Radikalismus auf den kleinen Kreis der jungen und exaltierten Leute beschränkt ist und nur in diesem Kreise seine Wellen schlägt. Natürlich hat noch nicht die 400millionenköpfige Masse des chinesischen Volks den Ruf nach den „Menschenrechten", nach parlamentarischer Verfassung und Preßfreiheit erhoben. Eine starke Gährung geht aber tatsächlich durch sehr breite Schichten, und wenn auch die Abneigung gegen die Fremden nicht geschwunden, vielmehr an manchen Orten sogar verstärkt und vertieft ist, so hat doch die Parole von der Notwendigkeit einer durchgreifenden Staatsreform, d. h. von der Reorganisation Chinas in modernem Sinne, überall gezündet, und die Notwendigkeit, daß man dazu von den Westländern lernen müsse, beginnt in das Bewußtsein der Massen zu dringen. Auch auf Seiten der chinesischen Regierung wird die Reformnotwendigkeit offen anerkannt. Jener Prinz Tsching, der als Staatskommissar 1902 im Auslande war, überreichte nach seiner Rückkehr dem Thron folgendes Programm: Schulzwang für die Knaben vom zehnten Lebensjahre ab; Umwandlung der buddhistischen und taoistischen Tempel in Schulen (also Säkularisation der Güter der toten Hand für Unterrichtszwecke!); Einrichtung von Gewerbeschulen in den Kreis- und Bezirksorten, von Hochschulen in den Provinzialhauptstädten mit besonderer Betonung des Unterrichts in der modernen Rechts- und Staatswissenschaft; allgemeine Wehrpflicht einschließlich der kaiserlichen Familie und des Mandschu-Adels; Errichtung von Arsenalen und sonstigen Staatsbetrieben, einheitliche Organisation des Polizeiwesens. Nach den japanischen Siegen in der Mandschurei schickte die Regierung noch einmal eine Studienkommission nach Europa und Amerika. Ihr Führer war der Herzog Tai tse, ein Angehöriger des hohen Mandschu-Adels; die übrigen Mitglieder bestanden aus Beamten der obersten Rangklassen. Tai tse beantragte nach seiner Rückkehr direkt die Einführung einer Verfassung nach dem Vorbilde Japans. Die übrigen Kommissionsmitglieder erstatteten aber einen Sonderbericht, in dem die Notwendigkeit einer Verfassung zwar nicht bestritten, aber eine zehnjährige Vorbereitungszeit verlangt wurde. Während dieser Zeit sollten die städtischen und die Provinzialverwaltungen nach westlichem Muster reformiert und Provinziallandtage als Vorstufe für das Reichsparlament eingerichtet werden. Die Regierung entschied sich für dieses Programm und verfügte (September 1906), daß vor der Einführung der Verfassung die Unterrichts-, Justiz-, Finanz- und Militärreform durchgeführt werden solle. Das Edikt schließt mit den Worten:

Deshalb befehlen wir, daß alle Mandschumarschälle, Generalgouverneure und Gouverneure ihre Beamten und das Volk anweisen sollen, sich dem Studium zu widmen, sich ihrem Kaiser treu zu erweisen, das Vaterland zu lieben und sich darüber klar zu werden, daß Fortschritte nur durch Einigkeit gemacht werden können, daß sie öffentliche Interessen nicht hinter persönliche zurücksetzen und daß sie große Dinge nicht aus Aufregung über kleine in Gefahr bringen dürfen. Sie sollen Achtung vor der Ordnung und dem System haben und Friede und Ruhe aufrecht erhalten, um sich würdig zu zeigen, eine Verfassung zu erhalten, wie es unser aufrichtiger Wunsch ist.

Bezeichnend für die chinesische Denkweise ist, daß in allen Reformedikten und Reformprogrammen die Reorganisation des Unterrichtswesens an der ersten Stelle steht. Schon vor mehreren Jahren ist ein entscheidender Schritt in dieser Richtung geschehen: das alte chinesische Prüfungswesen ist gefallen und die Staatsschule nach modernen Grundsätzen im Prinzip eingeführt. Das alte China kannte zwar Staatsprüfungen zur Erlangung der Aemter, aber keine Staatsschulen; es blieb jedermann überlassen, wie er sich die nötigen Kenntnisse aneignen wollte und konnte. Prüfungsgegenstand waren einzig und allein die chinesischen Klassiker. Jetzt ist, wenn auch teilweise erst auf dem Papier, eine selbständige Schulorganisation durch das ganze Reich hin geschaffen: Volksschulen, Mittelschulen und Hochschulen in jeder Provinz, und eine Zentral-Reichsuniversität in Peking. In dieses neue offizielle Schulsystem soll sich auch die Gründung des Reichsmarineamts in Tsingtau einfügen. Die Pekinger Regierung hat eingewilligt, daß sie den Rang und die Rechte einer chinesischen Provinzialhochschule erhält.

Es ist klar, an welchen Mängeln die Reform des chinesischen Unterrichtswesens vorerst noch kranken muß: erstens an dem teilweisen Fehlen der Geldmittel, die zur Erreichung des Zwecks erforderlich sind, und zweitens an dem Fehlen eines brauchbaren Lehrpersonals. Ueberall sind die westlichen Wissenschaften mit zum Unterrichtsgegenstand erklärt; aber wie selten findet man vorläufig noch in China einen chinesischen Lehrer, der imstande wäre, seine Schüler in diesen Wissenschaften wirklich zu unterweisen! Man ist daher gezwungen, zu den mangelhaftesten Kräften seine Zuflucht zu nehen. Außerdem hat sich ein Strom von japanischen Lehrern nach China hinein ergossen, um die Gelegenheit zu benutzen, China unter dem Vorgeben, daß die Japaner jetzt die Westvölker bei weitem in ihren eigenen Wissenschaften überträfen, dem japanischen Einfluß nach allen Richtungen zu öffnen. Es wird nicht Jahre, sondern Jahrzehnte dauern, bis die Chinesen wirklich selbst über ein halbwegs aus-

reichendes Lehrpersonal verfügen. An diesem Punkte nun hat mit mächtigem Hochdruck die Arbeit der Engländer und Amerikaner eingesetzt, um für das Angelsachsentum einen entscheidenden Einfluß auf die chinesische Unterrichtsreform und damit auf die Zukunft der chinesischen Kultur, der materiellen und der geistigen Entwicklung Chinas überhaupt, zu gewinnen. Kein Geringerer als der Präsident Roosevelt hat sich nach dem Abschluß seiner Präsidentenlaufbahn mit einem kraftvollen Aufruf zur Betätigung auf diesem Arbeitsfelde an das amerikanische Volk gewandt. Roosevelt fordert seine Landsleute auf, vor allen Dingen das Werk der Mission in China durch persönliche Mitarbeit und durch Darbietung von Geldmitteln zu unterstützen, und er fügt hinzu: „Ich glaube, daß solche Unterstützung unserem Handel zugute kommen wird; aber ich bin nicht nur aus diesem Grunde dafür, sondern ich glaube, daß der Hauptvorteil für die Vereinigten Staaten der sein wird, der jeder Nation und jedem Individuum dort zu Teil wird, wo ein edles und selbstloses Werk getan wird." Eine Menge amerikanischer Studenten haben sich bereit erklärt, an dem Werk der chinesischen Unterrichtsreform in diesem Sinne mitzuarbeiten.

Welch ein Unterschied in der Auffassung dieses bedeutendsten lebenden Amerikaners vom Wert und von den Zielen missionarischer Tätigkeit in China gegenüber der Gleichgültigkeit und direkten Gegnerschaft, die gegenüber der Missionsarbeit in Deutschland herrschen! Wir müssen ja zugeben, daß ein großer Teil dieser Gegnerschaft auf die bisherige falsche Praxis der Mission in China zurückgeht. Das ist aber nicht der einzige Grund. Wie verschieden war z. B. das Verhalten gegenüber der Mission in Deutschland und in Amerika nach den Boxerunruhen! In Deutschland war nach dieser Seite hin das einzige Ergebnis eine allgemeine Verurteilung und Verdammung der Missionare, die die letzte Schuld an dem ganzen Unheil trügen. In Amerika war die Wirkung grade die umgekehrte. Die Mittel der amerikanischen Mission verdoppelten sich. Wie man in Amerika die Idee einer Beteiligung an dem großen chinesischen Reformwerk auffaßt, dafür mag Folgendes ein Beleg sein. Im Sommer 1908, während ich mich zu wirtschaftlichen Studienzwecken in Tsingtau und der Provinz Schantung aufhielt, fand eine Tagung des Vorstandes der Schulunion statt, die vor kurzem zwischen den beiden bedeutendsten angelsächsischen Missionen in Schantung, der amerikanischen Presbyterianer- und der englischen Baptistenmission, geschlossen worden ist. Auf dieser Tagung wurde mitgeteilt, daß der amerikanische Petroleummagnat Rockefeller der Schulunion eine Stiftung von 150000 Dollars jährlich auf zehn Jahre, im ganzen also über 6 Millionen Mark, gemacht habe: zum Zwecke der Gründung einer Protestant Shantung University. Diese anglo-amerikanische Universität für die Provinz Schantung, also für das unmittelbare Hinterland von Tsingtau, soll einen Lehrkörper von 50 bis 60 Professoren erhalten. Es wird darauf verzichtet, diese Dozenten sämtlich aus Missionskreisen zu gewinnen, sondern die Auswahl der Lehrkräfte für die einzelnen Disziplinen soll nur nach dem Gesichtspunkt der wissenschaftlichen Tüchtigkeit erfolgen. Die Gehälter sollen so bemessen sein, daß Professoren ersten Ranges gewonnen werden können. Die theologische Fakultät, d. h. das eigentliche missionarische Element des Ganzen, wird, um der Abneigung der Chinesen gegen Missionsunternehmungen zu begegnen, abgesondert von dem übrigen Körper der Universität in Tsingtschoufu untergebracht, die medizinische Fakultät in der Provinzialhauptstadt Tsinanfu; alle übrigen Fakultäten kommen nach der wichtigsten Binnenhandelsstadt von Schantung, nach Weihsien an der Eisenbahnlinie von Tsingtau nach Tsinanfu. Auch hier also dieselbe Tendenz: den Unterrichtsbetrieb auf der Hochschule von dem Odium loszulösen, mit dem die bisherige Missionstätigkeit von den Chinesen erfahrungsgemäß, und zwar von ihrem Standpunkt aus durchaus mit Recht, betrachtet wird.

Bald nach jener Konferenz, auf der die Rockefeller-Stiftung bekannt gegeben wurde, gelangte ein diplomatisches Abkommen zwischen China und den Vereinigten Staaten zum Abschluß. Die Amerikaner zahlten an die chinesische Regierung den größten Teil der sogenannten Boxer-Indemnität (Entschädigung für die Verluste amerikanischer Staatsangehöriger während der Boxerunruhen und für die militärischen Aufwendungen der Vereinigten Staaten während der internationalen China-Expedition) zurück. Als Gegenleistung verpflichtete sich China, jährlich 80 junge Leute zum Studium nach den Vereinigten Staaten zu schicken! Dafür, daß die amerikanischen Missionen ihre Mittel nicht nur von Rockefeller erhalten, sondern daß sehr große Mittel auch durch Massensammlungen zu Stande kommen, gibt der letzte Bericht des Bischofs Bashford von der amerikanischen Methodistenmission von 1908 Zeugnis. Der Bischof erzählt, daß er im Jahre 1906 zur Erweiterung des Werkes der Mission 300000 Golddollars (ca. $1^1/_4$ Millionen Mark) von den Kreisen der bischöflichen Methodistenkirche in Amerika verlangt habe. Statt 300000 hatte er nach dem formellen Abschluß der Sammlung im Jahre 1908 500000 Golddollars erhalten und später noch außerdem 100000 Golddollars: ca. $2^1/_2$ Millionen Mark! Auch die amerikanischen Presbyterianer in Schantung haben keineswegs nur Rockefeller hinter sich, sondern außerdem noch eine Menge opferwilliger Geldgeber. Mir selbst ist aus amerikanischen Kaufmannskreisen in China eine verbürgte Aeußerung erzählt worden, in der ein amerikanischer Geschäftsmann, der für seine Person keinerlei kirchliche Bedürfnisse hatte, sich im Gespräch über die Missionen kurz dahin äußerte: Jeder amerikanische Missionar ist mir geschäftlich tausend Dollars wert — warum soll ich ihm nicht ein Prozent Provision bezahlen?

In ähnlicher Weise hat man in England die Aufgabe der Mitarbeit in China als ein zugleich nationales und allgemein ideales Ziel erfaßt. Erst ganz vor kurzem ist Lord William Gascoyne Cecil, der Sohn des verstorbenen Premierministers Lord Salisbury, mit einem Stabe von wissenschaftlichen und in den Verhältnissen des fernen Ostens heimischen Persönlichkeiten nach China abgereist, um dort die Vorbereitungen für die Errichtung einer großen anglo-chinesischen Universität ins Werk zu setzen. Das Unternehmen soll unter der geistigen Leitung der großen und alten englischen Hochschulen Oxford und Cambridge stehen. Beabsichtigt ist eine Gründung großen Stils. Lord Cecil war bereits im Jahre 1907 auf der englischen Missionskonferenz in Schanghai anwesend. Er stellte dort das Ziel auf:

Eine Universität in China zu gründen, die das Geistesleben des Ostens beherrscht und in vollkommener Berührung mit dem Geistesleben des Westens, wodurch diese Universität etwas Großartigeres bilden soll, als China oder Japan von sich aus zu leisten im Stande sind. Diese Universität soll gegründet werden nach dem Muster, das sich in England so erfolgreich erwiesen hat, indem nämlich die einzelnen vorbereitenden Unterrichtsanstalten nach wie vor von den verschiedenen Missionsgesellschaften geleitet werden, während die Universität als solche durchaus unkonfessionell organisiert werden sollte. Sie soll sich nicht damit begnügen, ein Hort der Erziehung zu sein, sondern ebenso ein Hort für selbständige wissenschaftliche Forschung, sodaß jedermann, nicht nur in Japan oder China sondern in der ganzen Welt mit gutem Gewissen sagen kann, wenn er nicht im Stande sei, nach Amerika oder England zu gehen, daß er hier in China eine Lehranstalt finde, deren Professoren so bedeutend seien, wie irgendwelche in den westlichen Staaten.

Bei dem Gewicht der politischen und wissenschaftlichen Persönlichkeiten, die in England hinter dieser Idee stehen, und bei den reichlichen Mitteln, über die derartige englische Unternehmungen erfahrungsgemäß verfügen, unterliegt es keinem Zweifel, daß es sich bei dem Plane des Lord Cecil und der englischen Mission um eine sehr bedeutende Sache handelt.*) Dieser Plan ist idealistisch, aber man braucht nicht zu fürchten, daß die realen Interessen Englands dabei zu kurz kommen werden. Wird doch mit aller Bestimmtheit betont, daß bei der Universitätsgründung auf die technische und kommerzielle Seite besonderes Gewicht zu legen sei, daß namentlich Eisenbahn- und Maschinenbau im Lehrplan nicht vernachlässigt werden dürften, da China diese Wissenschaften jetzt besonders nötig habe und seine Jugend hauptsächlich nach technischem Unterricht begehre.

In englischen Kreisen hatte man schon vor dem unmittelbaren Anbruch des jetzigen Reformzeitalters mit einer höchst energischen Schulpropaganda begonnen. In der Provinz Schansi

*) Von den folgenden Ausführungen ist Einiges bereits vor zwei Monaten in der Weser-Zeitung veröffentlicht. Es muß hier um des Zusammenhangeswillen nochmals gesagt werden.

in Nordchina existiert die sogenannte Imperial University of Shansi in der Provinzhauptstadt Tainganfu. Der Ursprung dieser Hochschule ist folgender. Als nach dem Boxeraufstand der Schaden der englischen Mission in Schansi abgeschätzt wurde, ergab sich die Summe von einer halben Million Taels (ca. 1 1/2 Millionen Mark). Der Missionsdirektor Dr. Richards schlug der chinesischen Regierung vor, statt dieses Kapitals der Mission zehn Jahre lang 50 000 Taels jährlich für die Errichtung einer unter Leitung der Mission stehenden, aber mit staatlichen Rechten auszustattenden anglo-chinesischen Hochschule in Tainganfu zu zahlen. Die Chinesen willigten ein, und so entstand die Imperial University of Shansi. Zu dieser Universität gehört ein besonderes Institut zum Uebersetzen englischer Schriften ins Chinesische; außerdem sind in der Provinz Bibliotheken und Museen errichtet worden, in denen tüchtige Arbeit geleistet wird. Alles das ist durch und durch im Sinne einer Propaganda für englisches Wesen in China organisiert.

In Peking sind vor einigen Jahren vier amerikanische und englische Missionsgesellschaften zusammen getreten, die amerikanische Presbyterianer-Mission, die amerikanische Methodisten-Mission, die Londoner Mission und der American Board, und haben das vorgenannte Union College von Peking gegründet. Jede der Gesellschaften hat für eine der vier Unterrichtsabteilungen — Union Trainig College of Liberal Arts, Medical School, Theological College — die Errichtung und den Unterhalt der Gebäude übernommen; Lehrkörper und Unterrichtsgang sind einheitlich organisiert. Der Zweck der Einrichtung ist, den englischen und amerikanischen Hochschulen ein gut vorbereitetes Studentenmaterial aus China zu sichern.

In Hongkong hat die englische Regierung im Jahre 1861 das Queens College für chinesische Schüler gegründet. In vierzig Jahren stieg die Schülerzahl dieser Anstalt von 200 auf 1500. Die Schule ist, wie das St. Saviours College ebenfalls in Hongkong, zu dem Zweck gegründet worden, chinesische Schüler mit einer hinreichenden praktischen Kenntnis des Englischen auszustatten, um kaufmännische Verwertung in englischen Geschäften in Ostasien zu finden. Den Befähigtsten soll der Besuch einer Universität in England ermöglicht werden. Aehnlichen Zwecken dienen noch andere von den Engländern in Süd- und Nordchina begründete höhere Schulen; für das Studium der Medizin ist speziell das Hongkong-Medical College bestimmt, das von der englischen Regierung stark gefördert wird.

Angelsächsische Propaganda-Anstalten sind außer allen diesen Schulen und Instituten noch die Society for the Diffusion of Christian and General Knowledge in Schanghai. In Schanghai existiert überdies noch eine besondere „Meisterschule", eine Gründung der englisch-amerikanischen Church-Mission. Studiendirektor dieser Anstalt ist ein Dr. Hawks Pott. Dieser hat in chinesischer Sprache eine Schrift über Pädagogik verfaßt. Darin belehrt er seine Leser und Schüler kurzerhand, daß das Englische für den Chinesen deshalb die einzige erlernenswerte fremde Sprache sei, weil es zu sämtlichen Geistesschätzen der europäischen Kultur den Zugang am ersten und sichersten eröffne. Der Lehrplan der Meisterschule kennt dementsprechend z. B. im Fach der Weltgeschichte außer der chinesischen auch nur englische und amerikanische Geschichte. In Schanghai gibt es auch eine großartige angelsächsische Missionsdruckerei: The American Presbyterian Mission Press. Diese und noch einige andere Druckereien überschütten China mit kostenlos verteilten Verzeichnissen empfehlenswerter westlicher, d. h. so gut wie ausschließlich englischer und amerikanischer Bücher. In der Druckerei der amerikanischen Presbyterianer-Mission werden auch die Leitfäden der Geschichte und Geographie, die Atlanten für den Gebrauch der chinesischen Schulen und dergleichen mehr hergestellt, die samt und sonders mit einer bewunderungswürdigen Konsequenz das Ziel verfolgen: England und Amerika — außerdem etwa nur noch Japan — als die einzig beachtlichen geistigen und materiellen Träger der westlichen Kultur und des westlichen Wissens darzustellen.

Auch die katholische Mission erhöht mit Rücksicht auf den Umschwung der Zeit in China ihre Anstrengungen. So hat die deutsche katholische Mission von Südschantung beschlossen, in Tsingtau eine Handelsschule für Chinesen einzurichten, in der chinesische Wissenschaft und außerdem alle notwendigen europäischen Fächer gelehrt werden sollten, und in Tätja in Schantung wird ein (ausdrücklich als katholisch bezeichnetes) Realgymnasium für Chinesen gegründet, dessen Schüler sowohl für Beamtenstellen verschiedener Grade und für chinesische Hochschulen, als auch für den direkten Missionsdienst, ausgebildet werden sollen.

In diesem ganzen Zusammenhange begreift sich endlich der Plan des Reichsmarineamts für Tsingtau nach seiner vollen Bedeutung. Es ist auf das dankbarste zu begrüßen, daß der Reichstag ihm seine Unterstützung nicht versagt hat. Ein ungünstiges, aber nach Lage der Dinge nicht zu vermeidendes Moment ist, daß das Schulsystem in Tsingtau gegründet werden muß. Die chinesische öffentliche Meinung hegt gegen unsere Festsetzung in Schantung immer noch viel Mißtrauen und Abneigung und vermutet bei jeder Gelegenheit weitere politische Ziele. Zum Teil wird es sicher durch eine geschickte Organisation und Leitung möglich sein, diesem Mißtrauen zu begegnen. Es sollen sowohl eine Realschule für einige hundert Schüler, als auch in unmittelbarem Anschluß daran eine Hochschule vom Charakter unserer technischen Hochschulen mit stärkerer Betonung der staats- und volkswirtschaftlichen Fächer gegründet werden. Prinzip des Ganzen ist die organische Vereinigung von westlicher und chinesischer Wissenschaft.

Was für Forderungen entstehen nun aus all diesen Dingen für das Bewußtsein unserer deutschen evangelischen Christenheit? Es kann nur eine Antwort auf diese Frage geben: daß sich die Erkenntnis der Pflicht ergibt, unserem modernen deutsch-evangelischen Verständnis der christlichen Idee einen ähnlichen Einfluß auf die Neugestaltung der chinesischen Kultur zu verschaffen, wie das von englischer und amerikanischer Seite angestrebt wird. Das kann, um das oben Gesagte noch einmal zu wiederholen, nicht auf die Weise geschehen, wie der evangelische Missionsbetrieb in China im großen und ganzen bisher vorgegangen ist. Wir sollen und müssen auch uns die Erkenntnis der Amerikaner und Engländer zunutze machen, daß es sich jetzt vor allen Dingen darum handelt, nicht chinesische Proselyten für irgend eine Konfession oder Denomination zu gewinnen, sondern um Schaffung eines großen von evangelischen Prinzipien getragenen Kulturwerks unter den Chinesen. Ich bitte, an dieser Stelle die Worte noch einmal hinsetzen zu dürfen, in denen ich in meinen „Deutsch-Chinesischen Studien" (Seite 69 f.) das Wesen der Sache zusammen zu fassen versucht habe:

„Die einzige Methode, die unter einem Volke wie dem chinesischen für die christliche Mission würdig und aussichtsvoll erscheint, ist diejenige, den Chinesen, die selbst eine alte Kulturnation sind, vor allen Dingen tieferes Verständnis und Achtung für die christlichen Elemente der europäischen Kultur zu vermitteln und sie zur Erkenntnis zu bringen, daß deren innerste Werte, trotz der scheinbaren Widersprüche, christlicher Natur sind, sodaß also in diesen Werten eine Hauptwurzel des Sieges der christlichen Völker enthalten ist. Erst auf dieser Basis kann dem Chinesen die geistige persönliche Auseinandersetzung zwischen dem Konfuzianismus und der christlichen Verkündigung zur inneren Notwendigkeit werden, und erst, wenn das der Fall ist, kann er überhaupt ein bewußter Christ werden. Es versteht sich von selbst, daß dies nicht der Weg der Massenpredigt oder des Massenunterrichts ist. Er wird sich aber trotzdem gegenüber den vergeblichen Versuchen jener Art als der bessere erweisen, weil der christliche Chinese selbst mit Notwendigkeit seinen Landsleuten ein Prediger des Christentums werden wird, sobald er selbst aus innerem Bedürfnis heraus Christ geworden ist. Wenn China christlich werden soll, so muß das Christentum sich zuvor zu einem zwingenden Problem für die Chinesen selbst entwickeln. Das wird aber nie durch Predigen zuwege gebracht werden können, sondern nur durch praktische christliche Kulturarbeit. China kann außerdem, wenn überhaupt, nur unter der Voraussetzung christlich werden, daß chinesische Christen, die zugleich vollwertige, national empfindende, vaterlandsliebende Chinesen geblieben sind, nicht ihrem Volkstum halb entfremdete römische, methodistische, baptistische, lutherische Proselyten, die Volkspredigt und damit die Gründung einer chinesischen National-

kirche auf sich nehmen. Der westliche Missionar, mag er noch so lange in China leben, wird es so gut wie nie dahin bringen, daß durch sein Leben und seine Rede dem Chinesentum das eigene alte Wesen im Lichte eines neuen, zwingenden Daseinsproblems entgegentritt. Dazu bleibt die geistige und sprachliche Kluft zwischen ihm und der Masse doch zu groß und zu unüberbrückbar. Das Analogon jenes Falles tritt aber ein, sobald ein Stück nach China verpflanzter christlich-deutscher lebendiger Kultur es fertig gebracht hat, an gewissen Punkten sich derart den chinesischen Lebensprozeß einzuimpfen, daß aus diesem selbst Propheten der nationalen Regeneration im Zeichen eines nationalen chinesischen Christentums erstehen.

„Hier liegt die große Aufgabe für das liberale Christentum und die liberale Theologie in Deutschland. Für jede kirchliche und religiöse Richtung ist es eine Probe auf den ihr innewohnenden Geist: wie sie den Missionsgedanken erfaßt, oder besser gesagt, wie der Missionsgedanke sie erfaßt. Tut er das nicht oder nur matt, so ist sie entweder selbst noch nicht ausgereift, oder ihre Tage sind schon gezählt. Natürlich ist es nicht jedermanns Sache, daß er die Aufgabe, dem deutschen Geiste Einfluß auf den weltgeschichtlichen Wandlungsprozeß der ältesten Kultur zu verschaffen, grade unter dem Gesichtspunkt der Wirksammachung des Christentums in China sieht. Das ist aber auch garnicht nötig. Wenn nur diejenigen die Sache so ansehen, die sie vom Standpunkt ihres Christentums aus angeht. Auch Rockefeller wird seine Stiftung wahrscheinlich nicht wegen der Seelenrettung nach baptistischer oder presbyterianischer Vorschrift gemacht haben, sondern aus privatgeschäftlichen und national-politischen Erwägungen — aber hätte er sie machen können, wenn er nicht Leute sähe, die ihr Glaube dazu treibt, die Chinesen zu baptistischen oder presbyterianischen Christen zu machen? Gibt es nnter unseren modernen evangelischen Christen und Theologen genug solche, denen die Mission mit zu den Lebensprinzipien ihres christlichen Verständnisses gehört? Gibt es unter diesen genug solche, die über die notwendige Aenderung der bisherigen Missionspraxis unter den alten Kulturvölkern des Ostens nachgedacht haben? Genug solche, die eine Vorstellung haben, von wie überragender Wichtigkeit der gegenwärtige Moment in China für die Völker des Westens in nationaler wie in religiöser Hinsicht ist? Gibt es unter unseren Großindustriellen, Kaufleuten, Bankiers, Kapitalisten genug solche Leute, die den Weitblick und das Verständnis für die Natur einer Arbeit aus idealistischen Motiven haben, daß sie für Missionsschulen, Seminarien und Hospitälern, für lexikographische Arbeiten, für chinesische Kompendien deutscher Wissenschaft und Aehnliches ähnliche Summen hergeben, wie Amerikaner und Engländer für entsprechende Ziele? Der Pessimist wird die Achseln zucken und sagen: Alle diese Fragen stellen, heißt schon sie beantworten. Er meint, der Deutsche ist im Durchschnitt noch nicht fähig, die Verhältnisse in fernen Ländern mit derjenigen Vorstellungskraft sich zu vergegenwärtigen, die kluge und weitblickende Entschlüsse zeitigt. Für ihn ist das Ferne immer noch zu sehr das Fremde. Engländer und Amerikaner — ja die sind anders! Für die ist in Wahrheit die Welt das Feld. Für die liegt Indien, Südafrika, Ostasien so gut vor den Toren der City, wie Bochum und Gleiwitz für die deutschen Börsen. Der Optimist wird sagen: Das war einmal so; jetzt ist es schon anders. Zwischen Pessimismus und Optimismus aber liegt ein Wort, das von beiden zusammen gezeugt ist. Es heißt: Vielleicht."

Um eines solchen Vielleicht willen habe ich alle meine Ausführungen über das chinesische Problem und über die Aufgaben, die es uns als Nation und als Anhängern eines liberalen Verständnisses des evangelischen Christentums stellt, hier niedergeschrieben. Die Leser der Christlichen Welt werden, auch ohne daß ich es noch weiter und breiter ausführe, verstehen, daß es sich für uns vor allen Dingen darum handelt, der Arbeit des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins im fernen Osten einen neuen und kräftigen Aufschwung zu geben. Wären wir Amerikaner oder Engländer, so brauchte uns um diese Sache nicht bange zu sein. Es ist ein großer und bewunderungswürdiger Vorzug des angelsächsischen Geistes, daß der Einzelne sich in unvergleichlich viel höherem Maße gleichzeitig als Vertreter der Allgemein-Interessen und der nationalen Gesamtkultur seines Volkes fühlt. Ebenso betrachtet dieses ganze Volk in der Heimat den Pionier in der Ferne ohne Rücksicht darauf, ob er Missionar, Reisender, Kaufmann, Politiker oder sonst etwas ist, als den Schrittmacher und Vertreter der materiellen und ideellen Gesamtinteressen der Nation. Aus dieser Wechselwirkung und aus der jahrhundertelangen praktischen Erfahrung, daß grade aus ihr die glänzendsten Erfolge des Angelsachsentums auf der Erde gefolgt sind, ergibt sich, wie uns das heutige Beispiel lehrt, der mächtige englisch-amerikanische Impuls zur Geltendmachung der angelsächsischen Kulturmacht in China. Mit vollkommener Sicherheit haben es Leute wie Roosevelt, Rockefeller und Lord Cecil, haben es die großen und alten englischen Universitäten erkannt, daß der größte Erfolg in der Richtung auf das erstrebte Ziel durch Benutzung und zeitgemäße Umgestaltung der vorhandenen missionarischen Organisationen in China zu erreichen ist. Ideales und reales Verständnis begegnen sich auf jener Seite auch hier in wahrhaft bewunderungswürdiger Weise. Aber jene Völker sind in wahrem Sinne Weltvölker. Die Antwort auf die Frage, ob wir Deutschen wenigstens auf dem Wege dahin sind, auch ein Weltvolk zu werden, wird mit davon abhängen, ob es auch unter uns zu einer ähnlichen Auffassung über die Notwendigkeit deutsch-evangelischer Kulturmission in China wird kommen können.

Paul Rohrbach

Der Kampf um die Reform des Religionsunterrichts im Königreich Sachsen

2

Wenden wir uns nach dieser Darstellung des äußeren Verlaufs noch der besonderen Betrachtung einiger Hauptpunkte zu. Wir wollen etwas genauer den prinzipiellen Standpunkt der Schule, den prinzipiellen Standpunkt der Kirche und die Forderungen, die an das äußere Verhältnis von Kirche und Schule gestellt werden, besprechen.

Die sächsischen Lehrer stellen sich mit aller Entschiedenheit ausschließlich auf den psychologisch-pädagogischen Standpunkt. Sie werden nicht müde zu wiederholen: wir haben es nicht mit einer Reform des Bekenntnisses oder der Religion selbst zu tun, sondern ausschließlich mit der des Religionsunterrichts! Diese Reform aber fließt aus einer einzigen Grundfrage: Wie ist der Unterricht zu gestalten, damit er dem Wesen der Kindesseele entspricht? Es wäre sehr wünschenswert, wenn von allen denkenden Laien die Forderungen der Zwickauer Thesen zunächst einmal ausschließlich unter diesem Gesichtspunkte durchdacht würden, ohne die Resultate an der konfessionellen Korrektheit zu messen.

Vergegenwärtigen wir uns einige dieser Konsequenzen! Die Lehrer sagen z. B.: Es ist ganz unmöglich, den Kindern die Weltschöpfung nach Gen. 1 zu geben und sie in der nächsten Stunde nach dem Kant-Laplaceschen System zu besprechen. Es ist ganz unmöglich, die Kinder zu lehren, daß die Bibel kein Naturgeschichtsbuch und also auch für die Vorgänge in der Natur nicht autoritativ sei, und doch an den Wundern Jesu, an Himmelfahrt, Auferstehung u. s. w. in ihrer ungebrochenen Realistik festzuhalten. Es ist ganz unmöglich, die übernatürliche Geburt Jesu zu lehren, da die Kinder sich dabei nichts denken können. Es ist ganz unmöglich, die dem Katechismus zu Grunde liegende Metaphysik zu geben, wie sie ja in den Glaubensartikeln von Allen gelernt wird, da die Kinder sie durchaus nicht verstehen und, wo sie sie verständen, als Widerspruch zu ihrem sonstigen Unterricht empfinden müßten. Es ist ganz unmöglich, ein Verständnis vom Versöhnungstode Jesu zu erzielen, denn ein Kind wird sich zwar im einzelnen Falle schuldig fühlen, den Eltern oder dem Lehrer gegenüber, es wird sich aber niemals als „verlorenen und verdammten Menschen" empfinden, und die tiefen Worte von Sünde und Gnade werden, wenn sie immer wieder als Zentralpunkte hingestellt werden, im Munde der Kinder zur ödesten Phrase. Ja, manche Lehrer werden auch sagen: Es ist ganz unmöglich, in der herkömm-

lichen Weise, rein dogmatisch, von dem Gotte der Gerechtigkeit und Liebe zu sprechen, und vor sich viele Kinder zu haben, die eben nicht mit aller Notdurft und Nahrung reichlich und täglich versehen sind, vielleicht auch nicht mit allen Gliedern und allen gesunden Sinnen; — Kinder vor sich zu haben, die sich bereits über Messina und Reggio verwundern. Man kann das nicht in einer Zeit, wo den Kindern zu Hause geflissentlich der Sinn für alle die Widersprüche geschärft wird. Wohl verstanden: es soll damit nicht gesagt sein, daß die Lehre von Gottes Liebe und Gerechtigkeit nicht tiefste Wahrheiten, ja die Grundwahrheit des Christentums enthielte. Man soll aber anerkennen, daß heute hier auch bereits den Kindern gegenüber Probleme liegen, die nicht mehr durch die einfache Forderung des Glaubens gelöst werden können, Probleme, die viele Kindergemüter ganz anders erfassen, als sich Fernstehende auch nur träumen lassen. — Es ist aber sehr wohl möglich, so geht die Schlußfolgerung weiter, in den Kindern durch das Bild Jesu eine Ahnung zu erwecken von dem, was es heißt, Gottes Willen zu tun und sich ihm zu fügen. Es ist sehr wohl möglich, die schlummernden edlen Regungen der Kindesseele an alle den wundervollen Geschichten des Neuen und Alten Testaments oder Worten der Psalmen zu erwecken. Es wird das noch besser geschehen, wenn man hierzu die großen Menschengestalten aus aller Welt, auch wohl die schönsten Blüten unserer Literatur zu Hilfe nimmt, und wenn man aus dem täglichen Leben der Kinder die Beispiele wählt. Ein Unterricht derart ist auch nicht so farblos, wie er verschrien wird, sondern wir wissen alle, was ein frommer, inniger, wahrhaftiger, auf seine Vervollkommnung gerichteter Mensch ist. Freilich tut hier noch unendliche Arbeit not! Es sind zum Teil mehr Probleme als Lösungen, und vor allem fehlt uns noch die Literatur, die uns einfach auf Grund reicher und gutgeordneter Erfahrungen den psychologischen Tatbestand in der Kindesseele in religiösen Dingen gibt. Aber man lebe sich nur erst einmal energisch in die Forderung hinein, daß der Unterricht dem Kinde gemäß sei, und erkenne die Berechtigung uneingeschränkt an, an den daraus sich ergebenden Problemen zu arbeiten!

Bei Verfolgung des eben ausgeführten Prinzips nun stoßen wir aber auf einen Widerspruch, in den sich m. E. die Lehrer mit sich selbst verwickeln. Sie betonen, daß sie nicht an eine Reform der Religion oder des Bekenntnisses dächten; die abgeleiteten Forderungen aber bringen tatsächlich mit dem überlieferten religiösen Vorstellungssystem in Widerspruch, ja stoßen Grundsätze des Bekenntnisses einfach um. Und wenn gesagt wird, daß das eigentlich Bekenntnismäßige der Kirche überlassen bleiben möge, so ist damit nicht viel gewonnen. Denn die Kinder, die so unterrichtet worden sind, daß ihnen nie ein Widerspruch zwischen ihren religiösen und sonst gewonnenen Anschauungen gekommen ist, werden dann später im Konfirmandenunterricht für viele Vorstellungen des Katechismus gewiß nicht zu gewinnen sein. Daher haben wir auch hier den eigentlichen Angriffspunkt seitens der Kirche! Sie sagt mit Recht von ihrem Standpunkte aus: Die Lehrer können reden, was sie wollen. Wenn nicht absichtlich, so greifen sie doch tatsächlich das Bekenntnis an. Das aber führt uns darauf, von der prinzipiellen Stellung der Kirche in dieser Frage zu sprechen.

Wenn die Kirche, wie wir oben gesehen haben, darauf verweist, daß der konfessionelle Charakter der Schule gewahrt sein müsse, daß die Kinder in das Bekenntnis des evangelischen Glaubens hineinwachsen sollen, so ist das durchaus verständlich, ja eigentlich selbstverständlich. Die schwere Frage aber läßt sich je länger, desto weniger abweisen: Was soll denn das heißen, daß unser Volk im evangelischen Bekenntnisse erhalten werden müsse!? Ist es denn wahr, daß das Bekenntnis noch die religiöse Ueberzeugung unsres Volkes ausdrückt? Ist es auch nur wahr, daß die von der Kirche selbst ausgehende religiöse Unterweisung streng bekenntnismäßig sei? Auf beides muß man mit entschiedenem „Nein“ antworten! Dürfte man es darauf ankommen lassen, auf das Gewissen herumzufragen, bei wie vielen unsres Volkes der Katechismus den Inhalt des religiösen Innenlebens beschriebe? Wäre es nicht ein Leichtes, aus den Predigten vieler trefflicher evangelischer Geistlichen auf Schritt und Tritt Widersprüche zum Bekenntnis nachzuweisen? Ist es nicht ganz klar, daß die Arbeit unsrer wissenschaftlichen Theologie die historischen Grundlagen für das Bekenntnis Stück für Stück niederbricht? Alles das kann hier nur angedeutet werden. Es kommt aber darauf an, immer wieder festzustellen, daß zwischen dem behaupteten bekenntnisgemäßen Charakter der Kirche und der Wirklichkeit ein Riß klafft, daß hier eine verhängnisvolle Unklarheit liegt, die überwunden werden muß. Grade von den Freunden der Kirche kann nicht oft und nicht energisch genug in diesen Tagen darauf hingewiesen werden. Dieser Artikel gestattet nicht eine weitere Verfolgung des Gedankens. Aber aus der unleugbaren Tatsache möchte ich zunächst eine Folgerung ziehen, die sich meines Erachtens für das Verhalten der Kirche gegenüber den Forderungen der Lehrer ergibt, und dann an sie einen Wunsch für die Entwicklung der Kirche selbst anschließen.

Zunächst eine Folgerung für die in Rede stehende Bewegung. Wenn es klar am Tage liegt, daß, abgesehen von konventikelartigen Kreisen, wesentliche Stücke des Bekenntnisses im Bewußtsein unsres Volkes nicht mehr leben; wenn es am Tage liegt, daß die Kirche selbst bei den eignen Dienern die weitestgehenden Versuche, Predigt und modernes Denken in Einklang zu bringen, stillschweigend duldet: was hat denn dann jenes fortwährende Betonen des Bekenntnisses gegenüber den Lehrern noch für einen Sinn, wo die Lehrer doch lediglich aufnehmen und voraussetzen, was teils durch die theologische Arbeit selbst, teils durch die allmähliche Umformung unsres Denkens sich herausgebildet hat, und wenn sie eben das für ihren Unterricht fruchtbar zu machen suchen? Es gibt nur zwei Konsequenzen: Entweder das Kirchenregiment spricht klar und unzweideutig aus, was unter Bekenntnisnorm zu verstehen sei, und es nimmt darnach eine durchgreifende Scheidung vor! Oder aber, wenn die Weiterentwickelung tatsächlich gestattet wird, muß dem Einen billig sein, was dem Andern recht ist, und man bekämpfe es nicht, wenn die Lehrer in durchaus maßvoller Weise allgemeine Ergebnisse sich zu eigen machen.

Das aber führt weiter zu einem dringenden Wunsche, den viele, viele Freunde der Kirche nicht etwa nur für die sächsische Landeskirche, sondern für alle evangelischen Kirchen Deutschlands haben. Es ist der, die evangelische Kirche möge die Führung der religiösen Entwicklung, zu der Alles hindrängt, selbst vollbewußt in die Hand nehmen, ehe sie durch die sonstige Entwicklung beiseite geschoben wird und mit ihr unvergängliches Gut verloren geht, das sie bewahrt. Sie hätte es längst tun müssen, aber sie hat die Zeichen der Zeit nicht erkannt und wiegt sich immer noch in einem unbegreiflichen Optimismus! Es ist dringende Gefahr da, daß die Weltgeschichte über die evangelische Kirche hinweggeht, und daß die Reste zu Sekten zusammenschrumpfen! Ist das eine „Volkskirche“, an der im Grunde nur noch „kirchliche Kreise“ ein Interesse nehmen? Wie unverständlich, wie völlig fremd muten Institutionen, Lehren, einzelne Maßnahmen der Kirche breite Schichten der Bevölkerung heute an! Man stelle sich nur einmal vor, welche Wirkung die Entscheidung im Falle Traub hervorgebracht haben muß! Aber es ist wahrlich nicht genug, daß einzelne Landeskirchen Lehrprozesse vermeiden. Es handelt sich ja nicht nur um milde Handhabung der Bekenntnisnormen und um Zurückstellung gar zu fremder Dogmen. Es handelt sich auch nicht nur um mehr oder weniger weitgehende Anerkennung und Verwertung der Resultate der modernen Theologie. Es handelt sich um konsequente, bewußte Aufnahme einer neuen, von der alten durchaus verschiedenen Weltanschauung, und um Erfüllung dieser Weltanschauung mit religiösem Geiste, dem religiösen Geiste, der nach Absonderung alles Zeitgeschichtlichen das Wesenhafte in Jesus und allen Heroen des Christentums ist. Es handelt sich darum, daß die Kirche die religiöse Erzieherin des Volkes in großem Stile bleibe, oder wieder werde, auch in einer Zeit, in der von dem ganzen gewaltigen Vorstellungsbau, der im innersten Kerne doch antik und mittelalterlich ist, nichts mehr bleiben wird! Diese Aufgabe muß die evangelische Kirche lösen, oder sie geht zu Grunde. Gewiß ist das ein Ziel, das auf viele

Jahrzehnte vorausgesteckt ist, aber sie muß es sich stellen! Man wird das eben Gesagte nicht so verstehen, daß einer unbesonnenen liberalen Reform das Wort geredet werden soll. Wir sind alle tief durchdrungen von der Kontinuität der geschichtlichen Entwicklung. Die Kirche hat ohne Zweifel die Pflicht, den weiten Kreisen, die in den überlieferten Vorstellungen leben, zu geben, was sie bedürfen. Aber sie hat die religiösen Gesamtbedürfnisse ins Auge zu fassen, und daher auch allen den Kräften Raum zu schaffen, ja sie zu fördern, in sich aufzunehmen, bewußt auf ein weitgestecktes Ziel hin zu leiten, die an der großen Umbildung des religiösen Denkens mitarbeiten. Und grade die evangelische Kirche kann das, sie kann es durchaus, ohne sich selbst untreu zu werden. Denn das Prinzip der Entwicklung ist das Lebensprinzip des Protestantismus, und der Geist persönlicher Wahrhaftigkeit der Geist, aus dem sie geboren ist. Von diesem Endziele aus angesehen darf die Kirche jede ernstgemeinte Reform des religiösen Unterrichts an den kommenden Generationen begrüßen und fördern. Sie ist nicht gegen die Kirche, sondern unmittelbar für sie.

Zum Schluß sei die Frage nach Beaufsichtigung des Religionsunterrichts durch die Kirche noch kurz berührt. Die dritte der Zwickauer Thesen fordert, daß die kirchliche Aufsicht über den Religionsunterricht aufgehoben werde. Diese Forderung ist teils zu begreifen aus dem Streben der Lehrerschaft überhaupt, die Schule völlig selbständig und unabhängig zu machen, womit sich in diesem Falle zuweilen sogar eine gewisse Bitterkeit verbinden mag, die aus der Erinnerung an vergangene Zeiten zurückgeblieben ist, — teils entspringt sie einem wirklichen Notstand. Denn viele Lehrer müssen es, besonders wenn sie grade engherzige und eifernde Inspektoren haben, schwer empfinden, daß sie auf die Korrektheit von Lehren hin kontrolliert werden, die ihnen persönlich völlig fremd geworden sind, ja die vorzutragen sie vielleicht sogar für die Kinder für verhängnisvoll halten und die zu überliefern sie doch gezwungen werden. Der Widerstand der Kirche andrerseits gegenüber dieser Forderung mag zum Teil seinen Grund darin haben, daß es immer schwer fällt, ein Stück alter Macht zu opfern; vor allem aber wurzelt er in dem Bewußtsein, daß die Kirche die Pflicht habe, die religiöse Erziehung des Volkes zu leiten, also auch die seiner jungen Glieder im Auge zu behalten. Der Anspruch, den Religionsunterricht auf seinen Inhalt hin zu überwachen, wird um so energischer aufrechterhalten werden, je strenger konfessionell er für nötig erachtet wird. So stehen sich beide Parteien mit guten Gründen gegenüber. Wir erkennen aber bereits deutlich, daß auch die Entscheidung dieser Frage aufs engste mit der bereits oben berührten Frage zusammenhängt, ob es möglich ist, einen ersprießlichen religiös-sittlichen Unterricht ohne ausgesprochen konfessionellen Charakter zu erteilen. Viele sächsische Lehrer, auch der Schreiber dieser Zeilen, bejahen die Frage ganz entschieden. Wenn z. B. D. Sulze mehrfach ausgesprochen hat, daß die religiös-sittliche Erziehung der Jugend Pflicht des Staates sei, die er zunächst durch Vermittelung der Schulen allen Kindern gegenüber zu erfüllen habe, so stimmt das durchaus damit zusammen. Und daß das keine theoretische Utopie, sondern in der Praxis sehr wohl durchzuführen ist, zeigen z. B. die Verhältnisse im Kanton Zürich. Daselbst haben in den ersten sechs Schuljahren alle konfessionellen Besonderheiten zurückzutreten; der konfessionelle Charakter tritt erst in den zwei letzten Schuljahren mit Erteilung dieses Unterrichts durch den Geistlichen hervor (s. Leipziger Lehrerzeitung XVI, Nr. 22). Doch die ganze Frage bedarf, auch an dieser Stelle, einer eingehenden Erörterung, die in diesem Zusammenhange nicht gegeben werden kann. Es ist gewiß verständlich, daß die Kirche, in diesem Falle die sächsische Landeskirche, in der überwiegenden Zahl ihrer Vertreter den Anspruch auf Beaufsichtigung des Religionsunterrichts aufrechterhält, solange sie meint, daß mit Lockerung und Erweichung des konfessionellen Charakters nur Verschwommenheit Platz greife, und daß ihr daraus die Auflösung drohe. Je mehr sie aber ihre Ziele weiter steckt und ihre Arbeit auf breitere religiöse Basis stellt, um so mehr wird dieser Anspruch von selbst zurücktreten. Wird sie doch grade dann die Stätte sein, von der vor allem die religiöse Anregung ausgeht, die sie frei Allen anbietet, die ihrer bedürfen und in Wahrheit etwas davon haben. Wahre Autorität erhält sich auf die Dauer immer nur durch innern Reichtum und innere Ueberlegenheit, nicht durch gesetzliche Garantieen.

Eine andre Frage ist, ob nicht aus einem rein praktischen Grunde die Kirche auf Beaufsichtigung des Religionsunterrichst verzichten solle. Es ist grade von Geistlichen vielfach darauf hingewiesen worden, daß sich das Vertrauensverhältnis zwischen Geistlichem und Lehrer viel leichter herstellen würde, wenn der Geistliche nicht mehr von Amts wegen über den Religionsunterricht des Lehrers zu wachen hätte. Dieser Grund ist gewiß beachtlich. Müssen wir doch Alles begrüßen, was ein wahres Einvernehmen von Kirche und Schule fördert.

Georg Klepl

Aus Rom

In uns allen zittern noch die Schwingungen nach, die das ungeheuere Unglück Süd-Italiens veranlaßt haben. Darüber zu philosophieren gäbe es vielen Stoff. Schrecklicher noch als die Beweise menschlicher Unfähigkeit und Schwäche waren die Offenbarungen menschlicher Verworfenheit angesichts dieses Abgrundes von Elend. Käme sie einmal zur Herrschaft auch nur auf Wochen, so würde die höchste Kultur darin versinken. Es ist schauerlich zu denken, daß unsere Zivilisation allerorten diese Elemente züchtet. Ueber das Chaos der Verwaltung, über die mangelnde Organisation will ich hier nicht reden: das taten zur Genüge die politischen Zeitungen. In den Bereich unsres Interesses fällt eine andere Betrachtung.

Es wurde sofort in weiten Kreisen empfunden, daß die Waisen das erste Anrecht auf Fürsorge haben, und dies eine vaterländische Sache sei. Man vermutete wohl, es seien mehr als die 5000, die man schließlich sammelte. Aber in Kalabrien haben auch viele überlebende Eltern ihre Kinder fortgegeben, wie man sagt, sogar für Geld, weil sie sie zu ernähren und zu erziehen unfähig waren. Nun sollte man aber denken, daß ein im Konflikt mit der Kurie lebender Staat darauf halten werde, in diesen jungen Gemütern die vaterländische Gesinnung zu pflegen, welche allein die Basis seines Gedeihens ist. Die großen Spenden des Auslandes hätten gestattet, sofort unter Laienaufsicht auf gesunder moderner Grundlage ein Waisenhaus zu gründen, das gute Italiener erzogen hätte. Davon aber war keine Rede. Man steckte sie allerorten in die Klöster, man ließ den Papst ungehindert mit Hülfe spanischer Schiffe das St. Martha-Haus füllen, von wo nur in Klöster und Seminarien ein Weg führt; man überhörte die liberalen Stimmen, welche mahnten, daß die vielen Freidenkenden unter den Verunglückten sicherlich eine solche Erziehung ihrer Kinder verabscheut hätten. Der Held des Tages war ein Monsignore Moabito, der alles dies in Kalabrien organisierte, dann hier in den vornehmen Kreisen hoch gefeiert wurde und demnächst mit dem Besuch der Königinnen beehrt werden soll.

Aber noch mehr. Plötzlich brach eine Waldenser-Hetze los. Und das ging so zu. Sofort nach dem Unglück wandte sich das Ministerium des Inneren an den Vorsitz des Frauenbundes (Federazione delle Donne italiane) und beauftragte dessen Vize-Präsidentin Signora Turin, nach Neapel zu gehen, um den Zivilstand der dort landenden Waisen festzustellen. Die Dame ist die Gemahlin eines angesehnen Waldenserherrn, zugleich Nationalpräsidentin der Freundinnen junger Mädchen. Sie erklärte sich sofort bereit, wählte einen Stab junger Helferinnen und reiste ab. Auf Befehl des Ministeriums öffnete sich ihr die Präfektur, und einen Monat lang entfaltete sich dort unter ihrer Leitung eine fieberhafte Tätigkeit. Alle Anstalten, Hospitäler, Pilgerhäuser, Asyle wurder abgesucht. Es gelang den Zivilstand von 750 Waisen festzustellen. Nur 20 waren zu klein, um etwas aussagen zu können. Gleichzeitig wurden alle photographiert.

Nun war es geschehen, daß viele der Kinder gleich bei den allerersten Landungen von Vormündern — Advokaten —

in Beschlag genommen worden waren. Als das königliche Dekret die Angelegenheit endgültig ordnete, indem es dem Comitato Regina Elena die Vormundschaft über alle Waisen übertrug, fiel der Signora Turin die Pflicht zu, jene zum Verzicht auf die angemaßte Vormundschaft aufzufordern. Darüber erwachte der wilde Separatismus, der Bourbonen-Fanatismus und Klerikalismus Neapels, der im Grunde nie überwunden worden ist, und der Sturm brach los: eine Fremde, eine Frau, eine Bürgerliche, eine Waldenserin hatte das Ministerium geschickt, um hier Diktatur zu üben und angestammte Rechte zu schädigen! Mit Wort und Karikatur arbeiteten die Zeitungen; die vornehmen Damen Neapels aber setzten sich gar aufs höchste Roß und kündeten der Welt, daß hierdurch ein Seelenraub an frommen Katholiken-Kindern durch arge Waldenser verübt werde! Durch die ganze Halbinsel flog die Verleumdung. Die Präfekten von Turin und Florenz führten Untersuchungen, der Präsident der Waldenser-Evangelisation ging den Schmährednern mit Ernst zu Leibe, und ihm blieb auf der ganzen Linie der Sieg. Nicht nur, daß selbst der bitterste Haß an der Wirksamkeit von Signora Turin nur das Faktum selbst, daß sie nach Neapel kam, nicht aber die Ausführung zu tadeln vermochte; sondern auch das leitende Komitee von Rom lohnte mit brausendem Beifall ihren ruhigen sachlichen Rechenschaftsbericht. Es bleibt ein für die Frauenbewegung denkwürdiges Ereignis, daß in dieser allerhöchsten Not die Behörde eine Frau beauftragte und daß eine Frau sich fand, die eine so schwierige Aufgabe mustergültig zu lösen vermochte.

Für den Beobachter aber ist es eine merkwürdige Erfahrung, daß diese ungläubige Nation sich von wenigen Fanatikern so hinreißen ließ und ruhige Mahnstimmen ganz überhört wurden. So hat z. B. die gebildetste Zeitung, das Giornale d'Italia die Aufnahme eines „Eingesandt" verweigert, worin den Italienern vorgehalten wurde, sie möchten das Fest brüderlicher Liebe, wozu sich alle Nationen und Konfessionen vereinigten, nicht durch den gehässigsten, durch den Religionshader stören. Im Vorbeigehen will ich übrigens noch den oben gebrauchten Ausdruck „ungläubige" Nation rechtfertigen. Die letzte Volkszählung (Censimento 1901 pag. 330 4) ergibt, daß 23 315 Italiener erklären, keine Religion zu haben, und 138 879 erklären, sie hätten eine, sagen aber nicht welche!

Ueberraschend schnell folgten dann die Parlamentswahlen — verdächtig schnell in Anbetracht dessen, daß so viel Geld vom Ausland hereingeströmt war. Ein scheußliches Schauspiel von Wahlkorruption, von zertrümmerten Urnen und Stockschlägen, Handgemengen, Gefangennahmen usw. entrollte sich. Die ministerielle Mehrheit wurde allerdings dadurch noch einmal gesichert, aber die äußerste Linke gewann 35 Stimmen und zählt nunmehr 109. Darunter Podrecca, den Herausgeber des schmutzigen Witzblattes L'Asino. Was nun das Gaukelspiel des Vatikans mit dem Non expedit*) betrifft, so kann man darüber nur urteilen, wenn man Eingeweihte darüber hört. Allerdings existiert neuerdings eine kleine Gruppe „Klerikaler" unter den Abgeordneten, die diesmal von 17 auf 24 angewachsen ist. Aber zwei von ihnen ließen in ihren Wahlreden durchblicken, daß sie an keine Wiederherstellung des Kirchenstaates glaubten, und wurden deshalb vom Vatikan desavouiert. In Rom gelang es nicht den Klerikalen Santini gegen den Sozialisten Bissolati durchzusetzen, noch Tenerani gegen den Republikaner Mazza. Im Albano, wo neuerdings der Staatssekretär Merry del Val allsommerlich den Papst spielt, ist trotz tausend Ränken der liberale Principe Scipione Borghese, der Autosieger von Peking-Paris**) durchgedrungen. Ein Einsichtiger sagte mir: „Es ist alles Trug mit dem Non expedit. Die Katholiken haben immer gewählt. Keiner, außer den Priestern, hat sich daran hindern lassen. Würde es feierlich aufgehoben, so würde das fast gar keinen Unterschied machen und der Vatikan in seiner ganzen Schwäche erscheinen. Es ist unmöglich, in Italien eine Zentrumspartei im deutschen Sinne zu schaffen: gläubige Katholiken entsendet

*) Päpstliches Verbot der Teilnahme von Katholiken an den italienischen Parlamentswahlen und der italienischen Politik überhaupt. D H

**) Vgl. Christliche Welt 1907 Nr. 50 Sp. 1239. D H

von einem gläubigen katholischen Wahlkreise; denn es gibt weder das Erstere noch das Letztere. Die sogenannten klerikalen Deputierten sind Konservative mit einer höflichen Verneigung in der Richtung des Vatikans gewählt von einem ähnlichen Wahlkreis, aus Furcht vor der Sozialdemokratie, weiter nichts!"

Gegenwärtig steht Don Romolo Murri im Mittelpunkt des Interesses, nachdem er in der Stichwahl in seinem Wahlkreis Montegiorgio gegen einen Sozialisten, von Klerikalen und Sozialisten gewählt, durchdrang. Er ist noch nicht im Parlament erschienen, hat sich aber als „Radikaler" bei der äußersten Linken angemeldet. In seinen Wahlreden und nachher nannte er sich democratico e cristiano, nicht democratico-cristiano, wie seine Freunde hofften; forderte die Trennung von Religion und Politik; sagte, er sei antiklerikal im negativen Sinn, werde aber stets für die höchsten Interessen der Kultur und des geistigen Lebens eintreten, was ihm allerdings mit den Sozialisten in Konflikt bringen werde, mit denen er in allen sozialen und Arbeiterfragen Hand in Hand gehen möchte. Nach seiner eignen Aussage erwartete er die Exkommunikation; hinfort existiere zwischen ihm und der Kurie keine Beziehung mehr. Selbst in den ländlichen Distrikten brüte eine tiefe, dumpfe Verstimmung gegen Kirche und Klerus. Deshalb gedenke er bei den großen Kulturfragen Schule, Kirche und Staat u.s.w. möglicherweise die Initiative zu ergreifen. Er werde das Prinzip des Laienstaates vertreten, das für ihn einen großen religiösen Wert habe, weil nur so die Freiheit und durch sie die Innerlichkeit und Wahrhaftigkeit einer religiösen Ueberzeugung durchdringen könne. Auch die Demokratie bedürfe eines religiösen Geistes; dieser müsse sich nur den neuen Zeitströmungen anpassen und sich ganz von der in der katholischen Kirche in Italien beliebten und gepflegten Mittelalterlichkeit trennen. (Corriere della Sera.)

Die erste Gegenäußerung von römischer Seite war der Brief seines Erzbischofs von Fermo, den er sofort in kecker Weise beantwortete. Die römische Presse versuchte das Ende dieser Antwort zu unterdrücken, doch sorgte man, daß es bekannt wurde:

Niemals so sehr als heute, wo ihr mich aus eurer Gemeinschaft verstoßt, habe ich die Gewißheit, mit Christus und der großen Seelengemeinschaft seiner Kirche vereinigt zu sein.

Hierauf folgte der an den Papst gerichtete Wahl-Protest dreier Kardinäle, die dem Erzbischof von Fermo beipflichten, der Kardinäle von Mailand, Turin und Venedig.

Dann erfolgte unter dem 22. März die feierliche persönliche große Exkommunikation. Allerdings datierte man im Vatikan die letzte Aufforderung zur Unterwerfung auf den 17. Februar, und die Bulle nennt als Motiv „aufrührische Absichten gegen die Kirche Gottes." Dergestalt wird der Priester, nicht der Parlamentsabgeordnete getroffen, und man meint Reibungen mit dem Nationalstolz zu vermeiden.

Diese Handlung der Kurie wird belächelt. Die Donnerkeile zerbrechen heute in der Hand des Schicksalspapstes. Auf meine Befürchtung, dies werde Murris Tätigkeit schädigen und die Verständigung mit der klerikalen Gruppe erschweren, wurde mir entgegnet, daß in Montecitorio sich Niemand darum kümmern und die allgemeine Stimmung ihn vor jeder Unannehmlichkeit schützen werde. Allerdings müßte er nun den Talar ausziehen. Das wird er aber sicher nicht tun, und es wäre auch unklug, sagen die Menschenkenner. Dramatisch wird es gewiß werden, denn aus Sozialistenkreisen heißt es, er habe so feurig für den Kirchenstaat gekämpft, daß man sich diesen Streitgenossen doch erst ansehen müsse. Umgekehrt meinen Viele, die ihm geneigt waren, im Grunde sei er eben doch kein religiöses, sondern ein politisches Genie und werde erst jetzt recht zur Entfaltung kommen. Jedenfalls ist er eine kraftvolle Persönlichkeit mit positiven Zielen.*)

Inzwischen ist hier in Rom ein Andrer erschienen, welcher

*) Die Kölnische Volkszeitung berichtet am 5. April: Rom 3. April 1909. Der Abgeordnete Murri, der bekanntlich mit Hülfe der Sozialisten durchdrang, hat sich nun auch in der Kammer eingefunden und den Eid geleistet. Er trägt nach wie vor die Soutane. Seinen Platz wählte er auf der äußersten Linken. D H

das Interesse, das er erregt, vollauf verdient: Der Ex-Jesuit und Ex-Redakteur der Civiltà Cattolica Padre Giorgio Bartoli, der in Modena gebürtig im vierzehnten Jahr in den Jesuitenorden trat, zu dem er bis zum vierzigsten Jahr gehörte. Nach einer zwölfjährigen Missions-Tätigkeit in Indien schied er aus dem Orden aus, verweilte zuwartend in Oberitalien, neigte sich der Waldenserkirche zu, in der er die alte evangelische Kirche Italiens erkennt, und hält eben vorübergehend einen Zyklus von Vorträgen in dem Gotteshause der hiesigen Waldensergemeinde, die ein großes aufmerksames Publikum herbeirufen. Er ist ein Mann in mittleren Jahren und trägt, auch redend, den bis oben zugeknüpften Rock der englischen Geistlichen. Große Klarheit, feiner Takt, vollendetes Maß zeichnen seine Rede aus. Ungeheure Gelehrsamkeit, die Schulung des Jesuiten lassen die intellektuelle Seite vorzugsweise hervortreten. Die Welterfahrung des Vielgereisten gibt ihm besondere Sicherheit. Offenbar sind hier ganz hervorragende Gaben vereinigt, denn überdies führt er als erprobter Journalist eine scharfe sehr unterhaltende Feder und ist von stürmischer Tatkraft beseelt. Mir persönlich ist etwas bange, wo und wie er zur Ruhe kommen könne. Am ersten doch vielleicht in der anglikanischen Kirche, mit der er so viele Fühlung hat. Seine Seelenkrisis schilderte er im ersten Vortrag. Nachdem er die Frage „Was ist Religion?“ dahin beantwortet, daß es weder Dogma, noch weniger Kultus sei, am allerwenigsten die Pracht der Gotteshäuser und Zeremonien, sondern das Allerinnerlichste, das Leben der Seele mit Gott, fuhr er fort: Vor zwölf Jahren war ein Mann in Indien, den ich genau kannte, ein aufrichtiger gläubiger Mann. Der wollte aus tiefer Ueberzeugung einen anglikanischen Bischof zu Gunsten der päpstlichen Herrschaft bekämpfen. Er nahm die Feder, schrieb den Artikel und trug ihn zur Redaktion der betreffenden Zeitung. Der Redakteur — es war ein Gelehrter, ein Deutscher — las ihn und sprach: „Wo in aller Welt haben Sie Theologie studiert, daß Sie nicht wissen, daß alle die Stellen des Cyprian, die Sie zitieren, gefälscht sind? Ist es möglich, daß Ihre Professoren das nicht wußten?“ Der Mann trug eine Wunde im Herzen, als er von dannen ging. Er hob ganz aufs neue an Theologie zu studieren, die heilige Schrift, die griechischen, die lateinischen Väter — da fiel es wie Schuppen von seinen Augen, da fand er den Quell des Lebens. Da sagte er zu seinen Vorgesetzten: ich habe den lebendigen Quell des Heils gefunden, davon will ich zeugen; das Brod des Lebens, das mich erquickt, will ich meinen Brüdern darreichen. Schon gut, lautete die Antwort: nicht das Brod allein, sondern auch die Sauce! — non il solo pane, vi è anche la salza! — die Noten und Kommentare, die mußt Du dazureichen. Er aber erwiderte: ich habe nur das Brod gefunden, von Sauce war nichts dabei! Da verboten sie ihm zu studieren, verboten ihm wissenschaftliche Bücher zu öffnen, gelehrte Bibliotheken zu betreten, Korrespondenzen zu führen. Sie banden ihn an Händen und Füßen und hießen ihn dann schreiten, ora cammina! Da sagte er: Kann Einer leben, kann Einer wandeln, der so geknebelt ist? Datemi la libertà! Und der Mann ist es, der eben zu euch redet! —

Daß Giorgio Bartoli ein ganz orthodoxer Christ geblieben ist, der nur festhalten will, was semper, ubique, ab omnibus creditum est,*) trennt ihn von den jüngeren Genossen, die er anklagt zum Atheismus zu neigen, wogegen sie sich aufs energischste wehren. Und in der Tat ist es unrecht, einen so reichen Strom, wie er sich eben literarisch durch die römische Welt ergießt, so eindämmen zu wollen. Doch davon das nächste Mal.

Maria Sell

Briefe aus Kleinasien von einem früh Vollendeten

7

Eski-Schehir, 4. Juni 1908

Heute nur in aller Kürze dies: an Pfingsten ist Konfirmation. Liegt mir sehr, sehr am Herzen. Die Epoche einer langen Verantwortung hat damit ein äußeres Ende erreicht.

Aber gab ich genug?

Habe ich genug?

Bin ich rein und reif genug?

Das sind qualvolle Gedanken. Einmal denkt man: Du sprachst aus tiefster Seele, das muß greifen. Und findet keine Sicherheit, ob ja. — Bei Zwei oder Dreien habe ich manchmal ja tiefe Freuden.

Aber ists genug? Ich will sie im Winter noch bei mir haben. — — —

Nun ist die Bagdadstrecke beschlossen. Glänzender Triumph unsrer Diplomatie. Trotz aller Machinationen bauen wir 840 km: bis Diarbekr.

Die Hauptwerkstätten kommen nach Mersina oder Adana. Aber mit Eski-Schehir ists dann aus. Es wird so bleiben, wie es ist. Aber es kann niemals mehr wachsen. Das ist Ausspruch der Direktion. Adana ist vielleicht in wenig Jahren eine blühende Stadt, hat die Zukunft: es liegt an der See. Aber wir auf der verlassenen Hochebene? Wir träumen den Dornröschenschlaf. Vom nächsten Jahr ab geht ein Expreß direkt nach Konia: dann sehen wir auch niemals einen Touristen mehr. Denn hier ist der Tod der Langeweile und Einsamkeit.

Eski-Schehir, 11. Juni 1908

Archäologische Exkursion nordwestlich von Angora
Montag 18.—Samstag 23. Mai

I. Der wissenschaftliche Erfolg der Unternehmung war nicht übermäßig reich. Ich brachte nach Hause:

1. zwei unbekannte Inschriften (Abklatsch, Photos, Zeichnungen);
2. Zeichnung und Photos eines Taufsteins;
3. eines (hettitischen?) Löwenkopfes;
4. eines seldschuckischen Löwen;
5. von allerlei ornamentiertem Trümmerwerk;
6. am merkwürdigsten war die Auffindung eines tiefen unterirdischen Ganges.

Die ganze Dorfbevölkerung zog neugierig und dienstbeflissen mit, um mir hoch im Gebirg den Eingang zur Höhle zu zeigen. An steiler Felswand fand ich den rundbogigen Eingang. In den Fels gehauen führte eine Treppe von 69 Stufen steil in die Tiefe. Unten stand dunkles Wasser. Ansätze im Gestein zeigten, daß der Stollen dort eine Biegung macht und weiter in die Tiefe führt. Es gilt nur das Geröll wegzuräumen. Ich will wiederkommen, wenn der Berg das Wasser verschlungen hat in der Augusthitze. Bekomme ich das Irade des Sultans, werde ich weitergraben. Der Dorfälteste hat mir alle Leute umsonst zur Verfügung gestellt.

Der ganze Berg war befestigt, überall Stufen und Gänge, eine sogenannte „Kaleh“.

II. Mehr noch als dieser doch karge archäologische Ertrag ist mir die praktische Reiseerfahrung gewesen. Was man anzuziehen, was man mitzunehmen hat, das weiß ich jetzt. Ich habe mir ein Pferd gekauft, einen Schimmel. Er steht in Angora in Pflege meines getreuen S auf Tschiftlik Ewedik und weidet dort am Mühlbach, bis ich wiederkomme. Er kostet 5 Lira und 2 Medschidje; das sind ca. 100 Mk. Will ich das Tier nicht mehr benutzen, kann man es zum gleichen Preis verkaufen oder sogar noch einen Vorteil erzielen.

III. Die Landschaft ist eintönig dort und groß. Durch nackte weißgelbe Gebirge zogen wir erst in heißer flimmernder Luft, wolkenlos und blau spannte sich darüber der Himmel. In Talfalten lagen kleine Dörfer der Tscherkessen. Im staubigen Weg gings in der lautlosen Stille stunden- und stundenweit. Von Zeit zu Zeit ein Brunnen, immer mit der Inschrift des Stifters. Dann senkte sich das Gebirge, der Hohlweg öffnete sich und fast im rechten Winkel zu unsrer Route zog sich weit die große Ebene des Murtad-Su. Das breite Tal ist rings von Gebirgen beträchtlich hoch umsäumt, inmitten fließt träge der Bach. Das Wasser erweitert sich oft zu breiten Sümpfen. Im Schlamme weideten schwarze Büffelherden, dann wieder Schafe

*) Was immer, überall, von Allen geglaubt worden ist. Vgl. Nr. 15 Sp. 348. D H

und Ziegen; auf dem spärlichen Wiesengrün hunderte von Pferden. Bei den Tieren ein paar Hirten. Sonst keine Menschenseele. Sonst regte sich kein Laut. Die Sonnenglut brütete beängstigend über dieser großen Einsamkeit.

Wir durchquerten das Tal auf bösen Wegen und kamen nach In-djirlik. Dort besuchte ich einen Tscherkessen, H . . .

Man brachte Jourd (Art Dickmilch), gebackene Eier, Lauch, Brot, Kaffee. Wir lagerten nach den Morgenbeschwerden bequemlich in der Kühle. Ungern zogen wir wieder hinaus in die Nachmittagsglut; aber wir hatten noch viel vor am Tag.

IV. Das Landschaftsbild veränderte sich kaum während der ganzen Tour. Einige Dörfer lagen am Bach und waren stolz auf ihr Wasser, einige Bäume. Alle Häuser sind aus grauem Lehm gebaut. Die Dächer flach, über Balken gestampfte Erde. Im untern Stall wohnen die Pferde, im obern die Menschen. Rings um den Hof ziehen sich die Baulichkeiten. Die Dorfbewohner promenieren aus ihren oberen Wohnlöchern sonder Beschwerde mit einem großen Schritt über die Straßenecke in den oberen Salon des Nachbarhauses. Ich zollte den kleinen Babys aufrichtige Bewunderung; sie balanzierten auf oft schmalen Uebergängen mit seltener Geschicklichkeit. Ob ab und zu eines auf die Gasse fällt? Inschallah! Der Fremdling hüte sich, allzunah unter den Galerien dieser Paläste herzustreifen. Hinter Bretterverschlägen des oberen Stocks finden sich listige Winkel für die Bequemlichkeit. Wie kann da der Ahnungslose auf einmal überrascht werden. Es rieselt und rauscht.

Die gemauerte graue Lehmansammlung dieser Wohnungen macht einen toten Eindruck. Alles sieht ruinenhaft aus. Bricht ein Stück Lehmwand ein: Inschallah! Wie Gott will! — Geht die Türe kaput: Inschallah. Niemand erregt sich: Jawasch, jawasch! Ein glückseliges Volk!

Schön ist aber die Gastfreundschaft. Ich genoß sie in diesen Tagen mit herzlicher Freude.

Man kommt in die Oda*) oder das Musa-fir-Han und okkupiert den Raum. Umseitig den Grundriß; er ist fast überall gleich. Kaum hat man sichs bequem gemacht, kommt ein Diener und entzündet das Feuer im Kamin. Man brennt Kuhmist. Dann gibts Kaffee. Nach einiger Zeit dann das Abend-, Mittagessen je nach der Zeit. Doch nimmt man größere Mahlzeiten nur Morgens und Abends. Morgens gabs z. B. das Folgende: Während des Aufstehens einen türkischen Kaffee. Dann Süßigkeit zur Verdauung. Dann ward hereingebracht in zinnernen Schalen, die wieder mit zinnernen Hohldeckeln überdeckt sind, die Morgenspeisen. Man lagert sich um ein kleines Gestell, darauf wird eine runde Metallplatte gesetzt, darauf die gemeinsame Schüssel. Zum Essen bekommt man einen Holzlöffel; für Festes benutzt der Türke die Finger der rechten Hand, und man muß gestehen, mit appetitlichem Geschick. Die linke zu benutzen wäre unanständig. Jeder greift nun in den Brei, nach den Eiern, dem Gemüse, dem Fleisch; Brotstückchen sind eine Art Gabel. Jeder Gast der Oda, ob Hoch oder Nieder, bekommt gleiche Speise. Aber der Vornehmste gibt das Signal zum Beginnen: Buiram, Effendi (S'il vous plait)!

Ich gebe ein paar Menus. Zum Frühstück (morgens 5 Uhr) z. B. gabs: Weizensuppe (tschorba). Spiegeleier in brauner Butter. Gehacktes Fleisch mit Mehl (sebre), Butter, Rahm und besondern Gewürzen in Gemüseblätter gerollt. Jourd mit einem braunen Syrup aus Weintrauben (balbaschê).

Wenn man das erste Befremden überwunden hat, kommt man zu einem wirklichen Genuß. Die Speisen sind außerordentlich bekömmlich, z. T. auch für den europäischen Gaumen sehr schmackhaft. Die schönen Gemüse und Milchgerichte nach dem ewigen Lammfleisch in Eski-Schehir eine Wohltat.

Die Unbequemlichkeit des Liegens resp. Hockens mit gekreuzten Beinen nimmt man bei der vornehmen lautlosen Höflichkeit des Servierens gern in Kauf. Der Diener bringt die neue Schüssel rasch (Teller gibts ja nicht, dazu dienen runde Brotfladen), dann steht er mit über der Brust gekreuzten Händen still wartend zur Seite, die Tür verläßt er nur rückwärts gehend.

Die angeborene Höflichkeit und vornehme Ruhe des einfachsten Mannes könnte ganz Deutschland zum Vorbild dienen. Wann werden wir uns das Brüllen und Schreien in Wirtschaften abgewöhnen? Und unsre Höflichkeitsformen sind gekünstelt und subalterner Natur. Hier in diesem Land wächst alles wie selbstverständlich aus einer adeligen Altkultur. Alles geht lautlos, in gemessener Reserve, die sich nie etwas vergibt. Auch hier ist die Religion der Mutterboden. Der Mohamedaner hat darum etwas überaus Einheitliches, Geschlossenes, Ganzes. Seine Existenz wurzelt im Koran. Man kann es zur Not verstehen, wenn jetzt der amerikanische Archäologe X. zum Islam übertritt. Außer wissenschaftlichem Eigennutz hat doch vielleicht auch die Formkultur dieser Religion gewirkt (s. Woche 1908, 22 oder 23).

Diese Würde des Benehmens kontrastiert nun auffällig mit einer kinderhaft zudringlichen Neugier. Stumm und stumpfsinnig saß immer das ganze männliche Dorf um uns herum, alles am Gerät bewundernd. Der Ausruf des höchsten Erstaunens war immer zt, zt, zt (Schmalzlaute). Und bei enthusiastischem Wohlgefallen: die Finger der rechten Hand hochhaltend und mit den Spitzen zusammenfaltend, die Luft einsaugend, dazu sprechend: eji dr, ala dr = das ist köstlich, das ist schön. . . .

Eine herrlich verrückte Unbegreiflichkeit schien ihnen meine Toilette: das ganze Zimmer war immer voll Leute. Erst trieb ich sie mit dem Revolver hinaus, später nahm ich mit stoischem Inschallah vor versammeltem Publikum in der Gummibadewanne mein Bad in ruhiger Ausführlichkeit.

Weniger erquicklich waren die Nächte. Jauchzend führten die kleinen hüpfenden Freunde ihre Tänze um mich auf, fielen blutgierig über mich her, entsprangen allen Nachforschungen höhnisch und stürzten sich mit verdoppeltem Eifer auf das süße Blut des Europäers, das scheinbar einen Taumel erzeugt. Dazu ein unbeschreiblicher Schmutz, eine Luft zum Ersticken; ich rüttelte so lange an dem Klapperfenster, bis es glücklich zusammenfiel und mir die ganze Hand zerschnitt, sodann ich mit einem ruhigen Inschallah eine Stunde lang das Blut vergeblich zu stillen und die Wunde zu verbinden suchte. Aber die herrlich frische Morgenluft vertrieb immer alle dumpfen phantastischen Träume der dunklen Wohnlöcher. Sie erquickte nach unruhigen Nächten für den Tag.

Die sechs Tage schon verwilderten den äußeren Menschen in erfreulicher Weise: schmutzigbraun an Händen und Gesicht im Arbeiterkostüm mit dem weißen Hut und der Flinte sah man wild genug aus.

Mit Vergnügen denke ich noch daran zurück, wie ich von Ewedik morgens um 2 Uhr aufbrach, um zur Station zurückzukehren. Niemand konnte mich diese zwei letzten Stunden begleiten. Die Stute hatte ein Füllen bekommen, das Haus war in Aufregung.

So ritt ich ganz allein in der herrlichen Frühe. Das Tier schwer bepackt. Ich kam mir vor wie ein Räuberhauptmann. Der Mond stand noch am Himmel.

Man konnte die ganze Stimmung schildern mit den Versen von Widmann: Bevor am Saum der Wüste Frühlichtschein erwacht . . .*)

Das ist der große innere Gewinn solcher Fahrten: man schaut der Natur einsam Auge in Auge. Das macht einen klein. Man vergißt unsere Ueber- und Unkultur. Das eigentliche Menschentum wird erprobt. Hier lebt noch eine schlichte naive Urtümlichkeit, wie sie vor tausend Jahren wohl wenig anders war. Das ehrwürdige Patriarchentum der alttestamentlichen Sagengeschichte kam mir in den Sinn.

In dem steten Gleichmaß der Bewegung kommt eine lähmende Verzauberung über den Menschen. Die Sinne verirren sich in allerlei Phantasie. Zwei blauschimmernde große Vögel flogen auf. Ein Wirbelwind trieb große Staubwolken auf, sie stiegen im dünnen Drehen der Silbersäule wohl haushoch auf und sanken in sich zusammen, wie gespenstige Lebewesen erscheinend und verschwindend, ein Spuk am Mittag.

*) Ein Haus eigens zur Aufnahme von Fremden, wie es jedes Dorf dort besitzt. D H

*) 22 Verszeilen werden im Briefe zitiert. D H

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Gern helfen wir zur Verbreitung folgender Nachricht: Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung (vgl. Anzeigenteil), deren gemeinnütziges Unternehmen das Ziel hat, den hervorragendsten deutschen Dichtern durch möglichst große Verbreitung ihrer Werke ein Denkmal im Herzen des deutschen Volkes zu setzen und der Schundliteratur entgegen zu arbeiten, hat sich vor Jahresfrist auch die ganz neue Aufgabe gestellt, geeignete Bücher für Kranke und Genesende auszuwählen und in einem besonders für diesen Zweck angefertigten abwaschbaren und leichten Einband und in einer Form, die das Halten der Bücher ohne Ermüdung ermöglicht, an Krankenhäuser und Heilstätten zur Verteilung zu bringen. Die erste derartige Verteilung hat gegenwärtig begonnen. Sie umfaßt 28 sorgfältig ausgewählte, solide und geschmackvolle Bände. Von bekannten Dichtern sind u. A. Georg Freiherr von Ompteda, Peter Rosegger, Heinrich Seidel, Wilhelm Raabe, Gustav Freytag, Friedrich Spielhagen usw. mit Werken vertreten, die besonders dem Zustande eines Kranken oder Genesenden Rechnung tragen und die geeignet sind, heitere und freundliche Stimmungen in dem Leser auszulösen. Die Bedingungen, unter denen diese erste Bücherverteilung (zunächst nur an Krankenhäuser und Heilstätten) seitens der Stiftung verfolgt, sind für Interessenten bei der Abteilung für Krankenhaus-Büchereien der der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel zu erfragen.

Während unsre Leser diese Nummer bekommen, hält in Berlin der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein seine fünfundzwanzigste Jahresversammlung ab. Haben alle Freunde des Werks schon ihre Jubiläumsgabe dargebracht? Wir bitten darum. Dem gegenüber, was Rohrbach in seinem heutigen Artikel ihm zutraut und zumutet: eine wie kleine Kraft ist der Verein! Aber an wem liegt das? An uns.

Das Stück von Peabody an der Spitze der Nummer stammt aus einer neuen Sammlung „Morgenstunden", die deutsch im kommenden Monat bei Alfred Töpelmann in Gießen erscheinen wird. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöser Diskussions-Abend. Donnerstag 13. Mai 8 Uhr in der Aula des Friedrich-Werderschen Gymnasiums Dorotheenstraße 13/14: Gibt es ein persönliches Leben nach dem Tode? Kramm.

Breslau. Freitag 30. April 8¼ Uhr im Hause der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur (An der Matthiaskunst 4—5): Die Behandlung der biblischen Wundergeschichten in Predigt und Unterricht. Pastor Treu-Glogau.

Chemnitz. Religion als psychologisches Problem (nach Wundt): Oberlehrer Dr. Schaller-Freiberg.

Cöthen. Mittwoch 28. April 4 Uhr in Rumpfs Hotel: Die Religionslehrbücher der anhaltischen Volksschule und ihre zeitgemäße Erneuerung. Lehrer Henze, Cöthen.

Dresden. Mittwoch 28. April 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, 1. Stock: Christentum und Islam. Bergsträßer.

Görlitz. Donnerstag 29. April 8 Uhr im kleinen Saale des Evangelischen Vereinshauses: Unser Ja zum Apostolikum. Pastor Lic. Macholz.

Halle a. S. (Vereinigung Halle-Stadt) Freitag 7. Mai 8 Uhr im Evangelischen Vereinshaus Kl. Klausstr.: Protestantische Wertung der Bibel.

Leipzig. Dienstag 27. April 8 Uhr bei Kitzing und Helbig, Petersstraßenpassage: Goethes Religion. Privatdozent Lic. Dr. Hoffmann.

Marburg. Montag 26. April 8½ im Ritter: Die Zwickauer Thesen.

Oldenburg. i. Gr. Dienstag 27. April 8 Uhr in der Bavaria: Evangelium und Bekenntnis.

Versammlungskalender

28. April Thüringer Kirchentag Weimar
11.—12. Mai Konferenz ev. Geistlicher und Gemeindeglieder Diez a. d. Lahn
1.— 3. Juni Evangelisch-sozialer Kongreß Heilbronn
4. „ Freunde der Christlichen Welt Heilbronn
1.— 3. „ Eisenacher Bund Cassel
14.—16. „ Konferenz der deutschen evangelischen Rettungshausverbände und Erziehungsvereine Düsseldorf
4.—17. August Ferienkurse Jena
4.—27. September Evangelischer Bund Mannheim
28.—30. „ Freunde der Christlichen Welt Eisenach
4.— 7. Oktober Kongreß für Innere Mission Stuttgart

Der politische Liberalismus und die Religion

Eine Mahnung an den deutschen Liberalismus. Von **R. Wielandt.** Preis 50 Pfg. — Die Broschüre, der von den Hauptorganen der Presse Leitartikel gewidmet sind, ist auch in Christlicher Welt Nr. 14 eingehend besprochen, auf welche Nummer wir hiermit nochmals verweisen.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an
Höchster Rabatt. Kleine Raten. **Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog Mk. 6 gratis.** Größter Umsatz. Allergünstigste Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.
WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Wir haben uns verlobt!
Johanna Auffarth
Otto Blankenburg
Kollaborator
Jena, Ostern 1909

Junge Mädchen oder **Damen,** welche die Kölner höheren Lehranstalten oder das Konservatorium besuchen, oder zu sonstiger Ausbildung Aufenthalt in Köln nehmen wollen, finden vorzügliche Pension und behagliches Familienleben bei **Frau Professor Dr. Huebner, Köln-Klettenberg,** Petersbergstraße 84. Vorzügliche Referenzen stehen zur Verfügung.

Florenz Deutsch - Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.

Buddha, Jesus, Mohammed

Die großen Religionsstifter in kritischer Beleuchtung (Leben u. Lehre, Wahrheit und Irrtum) Mit einem Anhang: Niedergang, Zerklüftung, **Zukunft und Reform des Christentums.** Leichtverständlich auf 265 Seit. dargestellt von Prof. Dr. H. Welzhofer. Zu bez. durch jede Buchh. oder gegen Einsendung von M **1.80** f. d. geheftete, M **2.40** f. d. gebundene Buch durch Strecker & Schröder, Stuttgart

Schiller von **Karl Berger**
In 2 Bänden mit 2 Bildnissen in Gravüre. In Leinen geb. 14 Mark, 17 Mark in Liebhaberband
„Die auf Berger's Arbeit gesetzten Hoffnungen haben sich erfüllt, wir besitzen nunmehr die „Schiller-Biographie." Prof. Dr Sprengel i. d. Frankfurter Ztg
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhd. Oskar Beck München

Herzogl. Baugewerkschule Holzminden.
Errichtet 1831 **Hochbau** Verpflegungs-Anstalt **Tiefbau** Direktor L. Haarmann
Sommerunterricht 2. April. Reifeprüfung. Winterunterricht 15. Oktober.

Zeitschrift für den ev. Religionsunterricht an höheren Schulen
herausgegeben von
R.-Gymndir. Dr. H. Halfmann
und
Gymn.-Oberl. H. Schuster
Jährlich 6 Hefte Mk. 6.—
Verlag von
Reuther & Reichard, Berlin W. 9

XX. Jahrgang. Inhalt des 4. Heftes: **Andacht. Gottvertrauen.** (Otto Clemen) — **Aufsätze. Religionsunterricht und philosophische Propädeutik. Zur Frage über einen zweckmäßigen Abschluß des R. U. an Gymnasien.** (I.) (Ziller) — **Die Bekenntnismäßigkeit des Religionsunterrichts.** (Feigel) — **Schule und Charakter. Ein Gewissensappell Fr W. Försters an die Lehrer der Jugend.** (G. Beck) — **Die Zunahme der Schülerselbstmorde an den höh. Schulen.** (H. Eickhoff) — **Anfragen und Anregungen. Wie kann der R. U. Interesse für das Leben der Kirche wecken?** (Bielert) — **Welchen Namen soll der R. U. erhalten?** (G. Fittbogen) — **Berichte. Berichtigung.** (Wagner) — **Uebersicht über die im Laufe des Jahres 1909 stattfindenden R. L. Versammlungen — Literatur. Literatur zur neutestamentlichen Zeitgeschichte.** (Drüner) — **Literatur zur Religionsgeschichte.** (Windel) — **Aus anderen Zeitschriften — Theologischer Ferienkursus**

Verlag von Eugen Salzer in Heilbronn

Soeben ist erschienen:

Unser Glaube

Sechs Vorträge über die wichtigsten religiösen Fragen der Gegenwart

von **Lic. A. Esenwein, Lic. Dr. A. S. Faut, E. Günther, Dr. W. Haecker, J. Herzog, Dr. O. Vöhringer**

Subskriptionspreis bis 1. Mai M. 1.50, geb. M. 2.—
(Später: M. 1.80, geb. 2.50)

Die Vorträge wurden vor den „Freunden der Christlichen Welt" in Stuttgart gehalten und auf vielseitigen Wunsch in Druck gegeben.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Neuigkeiten:

Buddha oder Christus? Von Pfarrer Lic. Dr. **Rittelmeyer. 8. 1909.** M. —.60. (Sammlung gemeinverständl. Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. 57.)

Paulus als Heidenmissionar. Von D. **P. Wernle,** Professor in Basel. **Zweite, durchgesehene Auflage. 8. 1909.** M. —.75. (Sammlung gemeinverständl. Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. 14.)

Altorientalische Texte und Bilder. In Verbindung mit Dr. **Arthur Ungnad** und Dr. **Hermann Ranke** herausgegeben von Professor Lic. Dr. **Hugo Gressmann.** Erster Band: Texte. M. 7.20. Zweiter Band: Bilder. M. 7.20. Erscheint im Mai 1909. I. u. II. Bd. in einen Band gebunden M. 17.—. Ein Prospekt steht zu Diensten.

Der Einfluss Schellings auf die Entwicklung von Schleiermachers System. Von Dr. **Herm. Süskind,** Lic. th. 8. **1909.** M. 7.60.

Die Philosophie im deutschen Geistesleben des XIX. Jahrhunderts. Fünf Vorlesungen von **Wilhelm Windelband.** 8. **1909.** M. 2.—. Geb. M. 2.80.

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. **Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung.** Unter Mitwirkung von **Hermann Gunkel** und **Otto Scheel** herausgegeben von **Friedrich Michael Schiele.** Erscheint in Lieferungen à M. 1.—. Doppellieferung 9/10 erschien am 10. April 09. Enthält die Doppeltafel 3/4 (zum Artikel „Babylonien und Assyrien.")

Die Heilige Schrift des Alten Testaments in Verbindung mit einer Anzahl von Fachgenossen übersetzt und herausgegeben von Professor D. **E. Kautzsch** in Halle. **Dritte, völlig neugearbeitete, mit Einleitungen und Erklärungen zu den einzelnen Büchern versehene Auflage.** Lex. 8. Erscheint in Lieferungen à 80 Pfg. Lieferung 10 (enth. Jesaia 16—52) erschien am 3. April 09.

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein

für die evangelisch kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege

bildet ernstgesinnte, evangelische Mädchen und alleinstehende Frauen mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 20—30 Jahren unentgeltlich zur selbständigen Stellung als Diakonieschwester in der Gemeinde- und Wohlfahrtspflege aus. Während der Ausbildung bei guter Führung monatliches Taschengeld. Aufnahme 1. Oktober und 1. April.

Anfragen mit Rückporto zu richten an den Vorsitzenden des Vereins, Pfarrer **Heim** in **Lennep** (Rheinpreußen).

Preußischer Beamten-Verein in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 337 546 768 M. Vermögensbestand 119 690 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1908: 3 682 465 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

In unserm Verlage erschienen:

Friedrich Spielhagen: „Hans und Grete" (Volksbücher Heft 24). Mit Illustrationen von Th. Herrmann. Preis geheftet 40, gebunden 75 Pfennig.

Gustav Freytag: Karl der Große. Friedrich Barbarossa. Minnesang und Minnedienst zur Hohenstaufenzeit. (Volksbücher Heft 23). Preis geheftet 25, gebunden 55 Pfennig.

Deutsche Humoristen Band 1—6. Jeder Band einzeln käuflich, dauerhaft gebunden Preis pro Band M. 1,—.

Eine sorgfältigst ausgewählte Sammlung der besten humoristischen Werke namhafter Autoren in Poesie und Prosa. Unter vielen anderen sind Reuter, Rosegger, Thoma, Busch, Fontane, Seidel, Trojan, Liliencron, Bierbaum, Falke usw. usw. vertreten.

Novellenbücher Band 1—7. Jeder Band einzeln käuflich, dauerhaft gebunden Preis pro Band M. 1,—.

Die besten deutschen Novellisten sind in dieser sorgfältigen Auswahl vertreten, u. a.: C. F. Meyer, Wildenbruch, Spielhagen, Liliencron, Schmitthenner, Jensen, Viebig, Fontane, Polenz u. viele andere.

Unsere Sammlungen erstreben vor allem: guten und wertvollen Inhalt bei bester Ausstattung und besonders billigen Preisen zu geben. Ausführliche Bücherverzeichnisse stehen kostenlos zur Verfügung.

Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung
Hamburg-Großborstel

Jung's alkoholfreie Weine

Auf allen beschickten Ausstellungen mit höchsten Auszeichnungen prämiiert

D. R. P. und Auslandspatente

Keine unvergorenen süssen Traubensäfte, sondern vergorene Traubenweine, denen der Alkohol entzogen und das natürliche Weinaroma erhalten ist. Sie bieten daher vollen Weingenuss ohne die schädliche Nebenwirkung des Alkohols.

Ein Lieblingsgetränk für jeden Weinkenner wegen des hervorragenden Wohlgeschmacks.

Als Kurmittel von Aerzten mit Vorliebe verordnet für Kranke und Rekonvaleszenten wegen der grossen Bekömmlichkeit.

Ein ideales Genussmittel für jede Familie spez. auch für Kinder.

Alleiniger Hersteller:

Carl Jung, Lorch i. Rhg., Weingutsbesitzer

Aelteste und grösste Kellerei vergorener alkoholfreier Weine

Zweigniederlassungen:

St. Margrethen (Schweiz) — Bregenz (Oesterreich)

Man verlange Preislisten und Anerkennungsschreiben C. W.

Emser Wasser
Kränchen

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg